

# Westland

## Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Winchel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Wln.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgeb. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Spalte. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschlag an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 23.

Berlin, 6. Juni 1930.

11. Jahrg.

Magistrat Flöbing  
Ein. - 7. JUNI 1930

**Landsleute!** Besucht in Massen die **Große Ostmärkische Pfingstkundgebung** des Ostbundes, verbunden mit einem Reichstreffen der verdrängten Postbeamten, am 2. Pfingstfeiertage im „Map“ in Berlin, über die alles Nähere aus dem Anzeigenteil dieser Nummer (S. 288) ersichtlich ist.

## Wichtige Einzelheiten des Osthilfeplans.

Das Osthilfegesetz vor dem Reichsrat. — Wichtige Punkte aus der Begründung. — Ministerreisen durch die Ostmark. — Motzenhauer spricht bei einer großen Ostbundkundgebung in Breslau über die Osthilfe. — Auch Handelsminister Schreiber in der Ostmark.

Wie mir schon in der letzten Nummer mitteilen, befristigen die beiden Beschlüssen der Reichstages mit den Osthilfegeetzen zurzeit dem Reichsrat und seine Ausschüsse. Das Reichsinnenministerium hat dem Osthilfegesetz und dem Gesetz über die Gründung der Deutschen Ablosungsbank eingehende Begründungen beigelegt, denen wir folgendes entnehmen:

In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß das Osthilfegesetz wegen der Abgrenzung seines Aufgabensbereiches, bei dem die Situation des Reiches entscheidend mitwirkt, nicht alles umfassen könne, was zum Wiederaufbau des Ostens notwendig sei und geltehen müßte. Vielmehr wird die Gesamtpolitik der deutschen Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung und die Bemühtung aller Staatsorgane des Reiches und Preußens als leitenden Gesichtspunkt den berücksichtigen müssen, die Widerstandskraft des Ostens so zu stärken, daß die hier sich auftuernden wirtschaftlichen und nationalpolitischen Gefahrenquellen verstopft werden. Die Ostprovinzen müßten in die Lage gesetzt werden, auf gleicher Stufe mit anderen Teilen des Reiches wettbewerbsfähig zu werden. Das Gesetz geht davon aus, zunächst für das Rechnungsjahr 1930 die erforderlichen Ausgaben sicherzustellen, und macht die weitere Durchführung des Programms auf ein Jahrhst von dem Geschehen der im Herbst des Jahres durch Gesetz anzuzuernden Finanzreform abhängig. Unter dieser Voraussetzung schließt das Osthilfegesetz den Rahmen für ein umfassendes fünfjahresprogramm.

Am einzelnen betont die Begründung, daß nach den bisherigen Erfahrungen sich die neuerschaffenen Siedlerstellen bei wirtschaftlich richtigem Aufbau auch unter schwierigen Verhältnissen als recht widerstandsfähig erweisen hätten. Es wird sich jedoch empfehlen, für die Zukunft nicht an einer schematischen Höchstgrenze von 15 Hektar der einzelnen Stelle festzuhalten.

Aber die zum Zwecke der Umschuldung in Aussicht genommene, durch reichsgarantierte Forderungen gesicherte Anleihe der Deutschen Rentenbankkreditanstalt wird gefagt, daß die Reichsregierung nicht verkenne, daß eine

derartige Emission für die übrigen an dem inländischen Kapitalmarkt erhobenen Ansprüche nicht erünlcht sei. Sie glaube indes, daß dieser Weg der Kapitalbeschaffung angesichts der dringenden Notwendigkeit zur Stützung der östlichen Wirtschaft gerechtfertigt und mit geringeren Nachteilen verbunden sei, als eine sonst kaum vermeidbare Prämienanleihe.

über die Durchführungorgane heißt es in der Begründung u. a.: Es sei in Aussicht genommen, an die Spitze jeder Osthilfe einen besonderen Kommissar zu setzen und ihm die nötigen Organe, die zur wirtschaftlichen Prüfung befähigt wären, anzugliedern. Dem Kommissar sei als beratendes Organ ein Ausschuß zur Seite zu stellen, in dem Jomeli die Gläubigerkreise — die hauptsächlich beteiligten Kreditinstitute, Handels- und Handwerksvereine ufm. — wenn erzustattungsgemäß wie die Schuldberechtigten vertreten seien. Wenn erzustattungsgemäß Preußen sich an der Bürgschaft für die Umschuldungsaktion gleichmäßig mit dem Reich beteiligt, werde die Reichsregierung das Einverständnis der preussischen Staatsregierung zum Erlaß der einschlägigen Durchführungsvorschriften herbeiführen.

Von den Grenzbitten zur Förderung sonstiger Zwecke wird u. a. auf die Elektrizitätserschließung des Ostens hingewiesen, wodurch mittelbar eine Vollenkung auch für die Gemeinden herbeigeführt werden dürfte. Der Ausbau der überland- und Ortsnetze erfordere besondere Anstrengungen, die in einer gewissen Folge aufgebracht werden müßten. Hierbei werde ermozgen, den landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben die Anlagekosten für den Anschluß zu erleichtern.

Die Durchführung der Sonderaufgaben im Osten könne mit dem Laufe der Zukunft nach Maßgabe der verfügbaren Mittel in größerem Maßstabe eingeleitet werden. Im diesem Jahre werden für Verkehrsbauten nur beschränkte Mittel verfügbar und diese müssen in erster Linie unauflöslichen Zwecken zugewandt werden, über die das Reich und Preußen nach Inkrafttreten des Gesetzes sich verhandigen würden. Der Umfang der vom Jahre 1931 ab durchzuführen größeren baulichen Maßnahmen werde abhängig sein von den Ergebnissen der Reichsfinanzreform.



Abg. Ökonometri Dr. h. c. Schjåtan 60 Jahre alt.  
(Zeit. siehe Seite 24.)

## Moldenhauer in der Ostmark.

Am Hinblick darauf, daß zur Durchführung des Ostmarkens die Minister Preußen und Reiches Beschläge für die Förderung des Ostens machen müssen, ist es zu begrüßen, daß sich sowohl Reichsminister wie preussische Minister bereits nach der Ostmark begeben haben, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren, um mit dem Provinzialen und örtlichen Behörden Fühlung zu nehmen und wichtige Maßnahmen zu beschließen. Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer traf am 31. Mai in Moldenburg ein. Nach einer Reihe von Besprechungen mit dem Provinzialen und Ministerial-Befehlshabern, sowie mögliche weitere Schritte einer seiner letzten oder seine Reise nach Breslau fort, wo er noch am Abend Besprechungen mit dem Oberpräsidenten, dem Landeshauptmann und dem Oberbürgermeister der Stadt Breslau hatte und sich eingehend über die Lage Schlesiens informierte, anberaumte Mitteilungen machte über den Umfang der in Aussicht genommenen Hilfsmittelmaßnahmen innerhalb und außerhalb der Osthilfe, besonders auch über die Frage der Ostschiffahrt der Oper. An Begleitung seines Staatssekretärs empfing er dann am Sonntagvormittag die Vertreter der schlesischen Presse.

## Die Ostbundkundgebung in Breslau.

Auf Einladung der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft in Breslau, der auch die dortige Organisation des Deutschen Ostbundes angehört, hielt Sonntag den 1. Juni Reichsminister Dr. Moldenhauer dort einen Vortrag über die Osthilfe. Das Breslauer Konzerthaus war, da Behördenvertreter und Ostmärker aus der ganzen Provinz erschienen waren, überfüllt. Anwesend waren als Ehrengäste unter anderem die Oberpräsidenten und Landeshauptleute der beiden schlesischen Provinzen sowie viele Oberbürgermeister, darunter Dr. Wagners-Breslau, sowie die Delegierten (früher Ehren) und viele andere Behördenvertreter. Nachdem der Vorsitzende der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft, Herr von Sittow-Breslau, die Teilnehmer begrüßt und auf die Ziele der Arbeitsgemeinschaft hingewiesen hatte, las das den Ostmärkern vornehmlich Recht der Selbstbestimmung, führte Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer in der Hauptsache folgendes aus:

„Der deutsche Volk ist ja schon lange der Spagnoland besonderer Sorgfalt der Reichsregierung gewesen. Es ist gelungen, den Westen trotz aller Vordringnisse, welche die Besetzung und andere Räte über ihn gebracht haben, lebensfähig zu erhalten und zum festen Sunbament der deutschen Wirtschaft zu machen. Wenn auch jetzt noch manche seiner Gebiete unter der Erklärerwissen wirtschaftlicher Art zu leiden haben, so kann aber der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß auch hier die letzten Schwächenkreis allmählich schwinden werden, wenn die nötige Freiheit und die nötige Abgrenzung der Besetzung jetzt gemeldet ist, sich wohl ausgemerkt haben wird.“

Demgegenüber merkt sich die Sorge erneut und verstärkt dem Osten zu, denn seine wirtschaftlichen Probleme sind noch immer ungelöst. Seine Wirtschaft, die zu einem erheblichen Teil auf der Landwirtschaftlich aufgebaut, ist nach wie vor in der Gefahr weiteren Rückganges, da die Lage der Landwirtschaft bisher nachteilig nach nicht hat sich verbessert. Man könnte sich eine neue Grenzsetzung als schmerzliche in allen wirtschaftlichen Verhältnisse eingegriffen sein. Um auch hier im deutschen Osten der Not zu steuern, sind zwei großzügige Maßnahmen in Angriff genommen worden. Die Reichsregierung ist entschlossen, an der Durchführung dieser Maßnahmen trotz der gegenwärtigen schwierigen Situation des Reiches festzuhalten. Sie wird binnen kurzem den gefährdeten Körperstellen die Vorhänge umschreiben, die noch vor der Sommerpause des Reichstages die Finanzlage sichern und weiter bis zum Herbst bis das Deutschland sich in neue Schulden läßt. Wir müssen den ersten Willen haben, unsere Lebensbedarfen den wirklichen Bedürfnissen anzuopfern und die Reichsregierung wird hierbei in Form der Durchführung eines großen Ausgabensenkungsprogramms mit gutem Beispiel vorangehen.“

Von den beiden Maßnahmen zur Hilfe für den Osten ist die eine das Agrarprogramm, das den Zweck verfolgt, der Landwirtschaft für ihre Erzeugnisse Preise zu sichern, die die Wirtschaftlichkeit ihrer Betriebe wieder herstellen. Das Agrarprogramm ist die Voraussetzung für eine wirkliche Osthilfe. Daher baut das Ostprogramm zunächst die in Ostpreußen für die Landwirtschaft mit der Sicherung der Grundvermögenswerten erfolgten Maßnahmen weiter aus. Es soll nicht nur Ostpreußen, sondern auch dem ganzen durch die neue Grenzsetzung in Mitteleuropa gelegenen örtlichen Grenzgebiet in mindestens dem gleichen Umfang, wie das bisher für Ostpreußen geschieht, ist eine leuerliche Erleichterung bringen, und zwar nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch dem Handel und Gewerbe.

Die Hauptaufgabe der Osthilfe liegt aber in der Sicherung, der Umschlund und Kredithilfe. Seine besondere Sorgfalt wendet das Ostprogramm der landwirtschaftlichen Siedlung zu. Es will damit dem Zwecke dienen, das deutsche Siedlungsmark, das bisher durch das Schließen von Bauverträgen in seiner Fortführung gefährdet war, zu sichern. Die Reichsregierung sieht in der Siedlung auch des kleinen bäuerlichen Viehbesitzes das Sunbament, auf dem eine erfolgreiche deutsche Ostpolitik aufzubauen sein wird. Seine Förderung wird auch auf den größeren Vieh- und auf die Siedlung der Wirtschaft des Ostens überhaupt günstige Rückwirkungen haben. Ferner soll demjenigen

Wirtschaftsbetrieben, die hilflos bedürftig sind, durch Umschlund und andere Kredithilfe, Erleichterung geschaffen werden. Die Reichsregierung will ihre Hilfe bei der landwirtschaftlichen Siedlung wie für die Umschlund in der Form gewähren, daß sie sich bei der Beschaffung des Kapitals als Bürgschaftsetzungen einsetzt. In der in einem gewissen Umfang Zinsersparlichkeiten gewährt. Darüber hinaus sollen

in beschränkter Umfang auch direkte finanzielle Hilfen in dem engen Rahmen einzusetzen werden, der sich aus der Lage der öffentlichen Finanzen wie aus der Notwendigkeit ergibt, die Hilfen nur bei am nur insoweit einzusetzen, als allgemeine wirtschaftliche Ermäßigungen dies rechtfertigen.

Neben der Förderung der Siedlung und der Umschlund sind noch weitere Maßnahmen, insbesondere auf kulturellem Gebiet, in Aussicht genommen. Um nur eines davon zu nennen: Die Breslauer Oper darf nicht geschlossen werden! Die Durchführung all dieser Maßnahmen wird sorgfältige Behandlung erfordern. Reich und Preußen werden hier zusammenwirken haben. Die preussische Regierung hat sich dementsprechend bereit erklärt, ihren Vermaltungapparat zur Mithilfe an der Osthilfe zur Verfügung zu stellen, sondern ist auch bereit, die Umschlundsvorarbeiten zu einem Teil mit dem Reich zu garantieren. Um schnelle Hilfe zu gewähren, ist mit dem Osthilfsgesetz ein Gesetz über

die deutsche Ostbundsbank verbunden, die vor allem dem Zwecke dienen soll, die Finanzierung der Umschlund durchzuführen. An ihr wird sich die deutsche Industrie, dazu besteht begründete Hoffnung, sehr stark beteiligen. In diesem Zusammenhang der Industrie mit der Landwirtschaft liegt die härteste Hoffnung für die deutsche Zukunft insofern, als nicht nur Industrie und Landwirtschaft, sondern auch deutscher Westen und deutscher Osten ein Feld gemeinsamer Betätigung gefunden haben. Das Gemeinschaftsgefühl, das deutsche Volk hier geschaffen hat, ist die Hoffnung, auf der die deutsche Zukunft im Osten wie im Westen begründet ist.“

Die Ausführungen Dr. Moldenhauers klangen in ein von der Veranstaltung bereitet aufgenommenen reichsraus Hoch auf das deutsche Vaterland aus. Mit dem gemeinsamen Gehang des Deutschenlandes fand die eindrucksvolle Kundgebung ihr Ende.

## Handelsminister Schreiber in Schlesien.

Der preussische Handelsminister Schreiber befindet sich gegenwärtig ebenfalls auf einer einwöchigen Besichtigungsreise durch die beiden schlesischen Provinzen. Am Montag und Dienstag besuchte er das oberpreussische Industriegebiet, am Mittwoch überzeuete er sich von den Fortschritten des für die Oberwirtschaft sehr wichtigen Staubeckenbaus in Ostmark und besuchte die Grafschaft Silesien. Er fährt dann weiter nach Waldenburg, wird am Freitag die erste Arbeiter-Wirtschaftsschule in Peterswalde bei Reichenbach einweisen und im Anschluß daran in Breslau mit dem Vertretern der schlesischen Wirtschaft Besprechungen abhalten. Eine Fahrt durch die Ostmarkenkreise beendet die Reise.

## Ein neuer SOS-Ruf aus OS.

Die Generatorenversammlung des Oberpreussischen Berg- und Hüttenmännlichen Vereines E. V. in Glinowitz hat am 31. Mai einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der darauf hingewiesen wird, daß noch nicht die oberpreussische Montanindustrie, bisher die einzige Stütze der oberpreussischen Grenzmark, in ernster Gefahr geraten ist. Um die oberpreussische Montanindustrie zu erhalten, sei eine sofort einsetzende und durchgreifende Hilfe in erheblichem und außerhalb des Rahmens der Ostmarkenentschlüsse erforderlich. Für diese Hilfsaktion wird in der Entschließung ein im einzelnen gebendes Programm aufgestellt, das dem Reichskanzler und den zuständigen Ministern unterbreitet werden soll.

Dr. Adenauer für Vordringlichkeit des Ostproblems. Bei der Eröffnung der deutschen Landwirtschaftsausstellung in Köln hat Oberbürgermeister Dr. Adenauer in einer Bankettr Rede die Vordringlichkeit des Ostproblems gegenüber anderen innerpolitischen Fragen, auch gegenüber den auf dem Westen liegenden Gatten betont. Es sei erfreulich, daß die Hilfsaktion für den Osten von den Regierungen des Reiches und Preußens getragen werde. Diese Solidaritäts-erklärung ist um so bemerkenswerter, als Dr. Adenauer zu den führenden Persönlichkeiten der weltdeutschen Zentrumskreise gehört, von denen wiederholt starker Widerstand gegen die vordringliche Behandlung des Ostproblems geäußert worden ist. Auch der starke Besuch der Ausstellung in Köln deutet darauf hin, daß die weltdeutsche Bevölkerung ein erfreuliches Interesse an der Lage und den Leistungen der deutschen Landwirtschaft im allgemeinen und der des Ostens im besonderen besitzt.

Aussetzung der Zwangsverfleigerungen gefordert. Seitens der Volkskonferenzen ist im Reichstag der Antrag eingebracht worden, ungenügend dafür Sorge zu tragen, daß in den wirtschaftlich gefährdeten Ostgebieten Zwangsverfleigerungen landwirtschaftlicher Betriebe landwirtschaftlicher Betriebsmittel und landwirtschaftlichen Gutes so lange ausgesetzt werden, bis das in Vorbereitung befindliche Osthilfsgesetz vom Reichstag verabschiedet und wirksam geworden ist.

# Auf zur Hansa-Tagung des Deutschen Ostbundes

in Hamburg-Friedrichsbau (22. bis 25. August)!

Vorleser meldet Eure Teilnahme zu dieser Bundestagung, die ungewöhnlich interessant zu werden verspricht, ichneuligt an. Alles Nähere ist bei den Vorständen der Ortsgruppen zu erfahren. Ortsgruppen, werbt eifrig für Hamburg!

## Der Neuhöfener Spionage- und Schießskandal.

Obne das Ergebnis einer Untersuchung abzuwarten, gleichsam von der Voraussetzung ausgehend, daß der Deutsche selbstherrlich immer unrecht hat, hatte der polnische Gesandte Dr. Anoll seine Protektionen zum Neuhöfener Zwischenfall im Auswärtigen Amt überreicht. Sogleich hatte sich die polnische Presse des Falles bemächtigt und ihn zum Anlaß genommen, um die unerhörtesten Verdächtigungen gegen Deutsche auszusprechen. So überschrieb beispielsweise das Regierungsblatt „Kurier Czerwony“ seinen Bericht: „Demaskierung des deutschen Betrählers, des Barbarentums und der Lüge. Offiziere aus Berlin und Danzig haben den Hinterhalt organisiert.“ U. a. gab das Blatt ein Gerücht wieder, wonach an der Spitze der Grenzschleuse zwei geheimnisvolle deutsche Offiziere gestanden hätten, von denen einer aus Berlin und der andere aus Danzig an dem Letzter getroffen seien. Einem besonderen Artikel folgten die Verdächtigungen der polnischen Regierung, energische Schritte zu unternehmen, damit „nicht nur die Grenzbehörden in Berlin, sondern auch jeder Vondrat und jede deutsche Grenzposten es begreifen mögen, daß die Zeiten längst vorüber sind, in denen die deutschen Bataillone angegriffen die offene Brüst des polnischen Volkes verlassen konnten“. An einer anderen Stelle brachte das Blatt einen Artikel über angebliche Kriegsgerätschaften in Ostpreußen, „Ostpreußen — ein großes Lager bewohnender Russen gegen „uns“. Der russische „Kurier Prawdy“ wies ebenfalls nach, daß solche Grenzspionagefälle von jeher ein beliebtes Mittel der deutschen Diplomatie gewesen seien.

Inzwischen ist es etwas ruhiger in der polnischen Presse geworden. Sie gibt etwas kleinlaut zu, daß sich der Zwischenfall auf deutschem Boden ereignet hat und demnach eine Grenzverletzung durch polnische Beamte vorgelegen haben muß. Sie verliert die Sade aber nun so hinzu, als ob der Zwischenfall aus deutscher Seite hervorgegangen wäre. Der polnische Gesandte in Berlin hat sich demgegenüber besonders peinlich in den Polen die Enttarnung gemeldet, daß sich der Zwischenfall nicht von ungefähr ereignet, sondern eines weitverbreiteten polnischen Spionagenetzes aufgedeckt hat, dessen Axt, von Danzig und Czerk ausgehend, die ostdeutschen Grenzgebiete in diehten Wäldern überspannt. An Danzig befindet sich die Zentrale des gegen Deutschland gerichteten Spionagenetzes, von dem aus die Spionage in die Ostprovinzen, die bekanntesten Hauptmannschaften, und mit großen Mitteln arbeitet und einen Stab von etwa 30 Personen zu seiner Verfügung hat. Der schon seit langem auf deutschem Gebiet mit großem unerschüttertem Offensicht aufretenden Spitzelkatalog sollte von deutscher Seite einmal ein empfindlicher Dämpfer aufgesetzt werden.

Obwohl man lange genug beobachtet hatte, ging ein Beamter der deutschen Grenzpolizei Marimowitsch zum Schein und in Einvernehmen mit seiner vorgesetzten Behörde auf ein polnisches Angebot ein, das von dem Leiter des Nachrichtenbundes der zweiten pomerellischen Grenzinspektion in Czerk, einem Herrn Biedrzyński, stammt. Als Deckmittel fungierte ein gewisses Material, das die Polen erwerben wollten und das sie mit 2500 K. bewerteten. Lange Zeit wurde über eine Zusammenkunft, bei der das Material übergeben werden sollte, verhandelt, und schließlich wurde es erst schließlich die polnische Polizei in Warzchau an der Grenze bei Raupöfen in Aussicht genommen. Als am bestimmten Tage zur verabredeten Stunde Biedrzyński, begleitet von einem anderen polnischen Grenzoffizier, an der Grenze eintraf, wurden sie dort von dem erwarteten deutschen Beamten empfangen und in die Baracke — auf deutsches Hoheitsgebiet also — geführt. Vorher hatten aus Gding zugewandene deutsche Kriminalbeamte die Karte des Platzes, wo das Material übergeben werden sollte, in der Abteilung polnischer Grenzposten, die Karabiner und 9-Millimeter-Militärpistolen führten, heimlich als Bedeckung in der Nähe der Grenze aufbieten.

Gleich nachdem beiden in der Baracke das Material übergeben war und die beiden Polen aufbrechen wollten, drang ein deutscher Kriminalbeamter mit dem Rufe „Hände hoch!“ in den Raum ein. Die Polen hatten ihre Mäntel, wozu sie sich eine Handtasche und eine Revolver, auf den Boden geworfen. Eine Schießerei entspann sich, in deren Verlauf der Begleiter Biedrzyński durch einen Bauchschuß getroffen wurde, während ein deutscher Beamter diermal leicht getroffen wurde.

Inzwischen, alarmiert durch die Schüsse, war die zur Bedeckung an der Grenze wartende polnische Abteilung von etwa 30 Mann aus dem Wald auf den Boden übergetreten und richtete aus Schüßbahnen auf die deutsche Baracke, wobei sie eine Handtasche mit Feuer. Eine Schießerei entspann sich, in deren Verlauf der Begleiter Biedrzyński durch einen Bauchschuß getroffen wurde, während ein deutscher Beamter diermal leicht getroffen wurde.

Es blieb unerklärt, daß der verhaftete Beamte der Chef des polnischen Spionagedienstes in Dirschau sei. Das wurde mitgeteilt. Jedenfalls ist die Neuhöfener Angelegenheit kein zufälliger Grenzspionagefall, sondern es handelt sich hier um einen Verstoß gegen die polnische Spionage- und Feuerwehr auf dem Grenzgebiet, also genau für die deutschen Behörden, um einmal die polnische Ministerarbeit im deutschen Osten einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen.

Merkwürdig ist die Haltung, die das amtliche Polen zu dem Fall einnimmt. In Spionagegeden hatten sich im Laufe der Zeit internationale stillschweigend anerkannte Spielregeln ausgebildet, deren oberste war, daß der Spion auf eigenes Risiko handelt und im kritischen Augenblick von den verantwortlichen Stellen der Primat fallen gelassen wird. Polen hat hier mit seiner Spionagepolitik, die sich seit seiner Verfassung im Jahre 1907 zur Bedeckung der Operation eingesetzt; es hat von militärischen Offensivmaßnahmen Gebrauch gemacht, um die Tat der Spionage zu vollenden und die Täter vor der Festnahme zu bewahren. Das macht den Fall von Neuhöfen zu einem besonderen, zu einem schweren Fall.

Dieser Vorfälle haben auch in Frankreich, dessen Presse sich zuerst mit dem geschäftigen Eifer des polnischen Gesandten in Berlin hat erteilt, einen, ernsthaft gemerkt. Während man hier aber aus seiner Sympathie für den Bundesgenossen kein Hehl machte, hat man in England den Neuhöfener Zwischenfall von vornherein richtiger, nämlich in Zusammenhang mit der jeder Verantw. hohnsprechenden Grenzverletzung von Versailles betrachtet. So hat z. B. der „Manchester Guardian“ den Fall mit folgendem Kommentar versehen: „Nach 17 Jahren des Friedens ist die Grenze von zwei mächtigen europäischen Mächten nicht immer so unangefochten geblieben, wie man erwarten könnte, was sie sich nur auf dem Balkan möglich sind. Die Schießereien in der Nähe von Marimowitsch sind das letzte Kapitel einer unglückseligen Geschichte. Der Vertrag von Versailles hat in Osteuropa Grenzen geschaffen, die nur dann befriedigend sein konnten, wenn die deutsch-polnischen Beziehungen einen nicht als normalen, französisch-polnischen Charakter hätten, eine Voraussetzung, die die Bestimmungen des Vertrags nicht zu erfüllen möglich waren. Es ist die Grenze, die mit in den letzten Jahren unter zahlreichen Vorkäufen garantieren sollten, es ist die letzte Grenze, die wir nach Friede's letzter Denkschrift verteidigen müßten. Die Ereignisse von vergangenen Sonnabend sollten uns zum mindesten das Risiko vor Augen führen, wenn wir etwas verteidigen sollten, was gar nicht zu verteidigen ist.“

Die Untersuchung des polnischen Grenzspionagefalles ist seit der deutsch-polnischen Kommission erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten. Es sind Lokalbefestigungen und Vernehmungen vorgenommen, Schießschießversuche aus Berlin und Warzchau zu gezogen worden ufl. Einen Bericht über das Ergebnis ihrer Nachforschungen hat die Kommission bisher noch nicht vorgelegt. Es wird bezweifelt, daß die Parteien einen gemeinsamen Bericht erstatten werden; das wahrscheinlich gilt, daß jede Seite ihren eigenen Bericht vorlegen wird.

### Mehr Grenzspionagefälle im Osten.

Während sich die Raupöfen-Kommission auch um die Klärung des Zwischenfalles bemüht, ist es an mehreren Stellen zu neuen Konflikten gekommen: Die polnische Grenzpolizei hat in den letzten Tagen die Handhabung der Grenzbestimmungen an der Danziger-polnischen Grenze aufs äußerste verschärft und sich am Samstagabend eine schwere Übergriff gegen zwei Danziger Senatsangehörige bei Gdabek-Oliva zu schulden kommen lassen. Die Danziger Senatsmitglieder, die einen Spaziergang in dem benachbarten Wäldern machte, ist an einer unüberhörlichen Grenzlinie von polnischen Grenzbeamten festgenommen worden, weil es, wie es sich herausstellte, in Unkenntnis des Grenzverlaufs die Grenze ein wenig überschritten hatte. Das Ehepaar wurde zunächst auf die polnische Grenzposten Mattern gebracht und am folgenden Tage in Gerichtsgefängnis nach Karthaus eingeliefert. Am Sonntag befand sich die Oliva-Senatsmitglieder im Haus an der Grenze, wo sie sich für 21 und 26 Jahren, die ihre Freizeit dazu benutzten, um einen Spaziergang durch den Olivaer Wald zu machen, ebenfalls wegen (gleichfalls unbedachtigster) Grenzverletzung von polnischen Beamten verhaftet und ins Karthauser Gefängnis abgeführt worden. Ganz abgesehen davon, daß einem dazugehörigen Verhalten sehr wenig von der Seite der polnischen „Richterlichkeit“ ankommen ist, ist ihnen es die Polen darauf abgesehen, ihnen, die sie für die Möglichkeit bei Raupöfen an mehreren Orten zu rächen. Trotz der sofortigen Vorstellungen von privater Danziger Seite des Danziger Senates in Warzchau, haben die Polen die vier verhafteten Danziger, die sich durch Pöbel über ihre Verlor ausweisen konnten, erst am Montag wieder freigelassen.

## Zur Charakteristik der polnischen Propaganda.

Es müde zu weit führen, wenn hier alle die Momente aufgeführt werden sollten, die für die polnische In- und Auslandspropaganda bezeichnend sind und denen diese zum wesentlichen Teil auch ihre Erfolge verdankt. Zur einige der hervorzuhebendsten Merkmale seien erwähnt. Als erstes die Parteilichkeit, mit der immerhin seit Jahrzehnten und selbst hinsichtlich der gleichen Ereignisse als Beweis für irgendeine allgemeine propagandistische Behauptung herangezogen werden. So sind die Oppeller Zwischenfälle des vorigen Jahres zu einem eifernen Bestandteil der polnischen Propaganda im In- und Auslande und zu einer unerschöpflichen Quelle geworden, aus der immer wieder von neuem die ihre Abhängigkeit gegen Deutschland und die Verletzung seiner Verträge in unerschöpflicher Weise herbeigeholt, Deutschland seinerseits hat es wohl recht, nicht nötig, wenn es die polnische Falschung gegen das deutsche Volkstum kennenweisen will, Jahre hindurch an ein und demselben Ereignis zu kleben. Der Pole aber hat aus diesem Mangel einen unteiligen Vorteil gemacht. Die Ereignisse, auf die er in seiner Agitation immer wieder zurückgegriffen, sind in seiner Vorstellung und Darstellung so schön gezeichnet, wie sie in der Wirklichkeit nur sein können. Er hat sie so einfach und so empfindlich Oppeln und Argumala, das sind für ihn Charakteristika der deutschen Außenpolitik überhaupt. Diese Kritik wirkt: Sie operiert nicht mit abstrakten Begriffen wie „Verfolgung“, „Intoleranz“ usw., die für den Abwehrwiderstand zu dehnbar sind, um seine Zweifel zu zerstreuen, sondern sie stellt vor aller Augen ein feststehendes, plausibles Bild dar, das aus dem „armen“ Polen, dem der preiswürdige Verdienst der Niederlage entrieben und der daher gekommen ist, mit Traur und Kriandern in einem Wagon zu hauen, oder das Bild der polnischen Waisenkinder, auf die sich eine wilde Herde knäuelplumpehender Wenden“ stürzt. Ein solches Bild prägt sich ein. Es erregt die empfindliche Phantasie mitteilender Menschen; es weckt den Hochsinn gegen den preiswürdigen Feind und läßt ganz vergessen, daß dieser Fall in der Sülle der Ereignisse nur ein einziges Beispiel darstellt. Die polnische Propaganda eine bösartige Entstellung der Tatsachen ist. Wir werden es aber nie erleben, daß sich der Pole zu einer Würdigung einer solchen Darstellung bequemt — und mag deren Unhaltbarkeit noch so oft und noch so einmündlich festgestellt worden sein. Denn er fühlt, daß die Beweiskraft seiner Erfindung gerade auf dem unbetreten Feldboden ist dem größten Nutzen. Er wird sich nicht abgeben lassen, wenn er sich in Charakteristik der polnischen Agitation. Ereignisse werden so umgekehrt, wie es dem Glaubensbedürfnis schlecht unterrichteter Menschen entspricht. Die ganze Geschichte des polnischen Volkes wird in solche, die Wirklichkeit verheerende Legenden gegliedert. Doch es der Sekuläre Ukajkiewicz; unternahm konnte, ein „Volksbuch“ über die Weisheit zu schreiben, in dem er die Helden seiner Erfindung Dinge errichten und sprechen läßt, die nichts anderes als ein geradezu phantastisches Wunschbild des Verfassers sind, ist beweisend dafür, in wieweit unmaßschieblich rückbildenden Vorstellungsweisen selbst der gebildete Pole noch lebt, oder doch wenigstens dafür, wie gering er die geistige Urteilskraft seiner Zeit einschätzt. Polen hat seine Legenden der ganzen Welt fuggert und nicht noch heute einen politisch-praktischen Nutzen daraus. Es ist nicht schwer, sie zu durchsichtigen zu machen, aber es ist sehr schwer, sie mit der Darstellung der Wirklichkeit auf die Menschen heranzukommen, für die die alte Legende als eine Tatsache gilt, deren Nichtigkeit keines Jochlichen Beweises bedarf. Die Legende widersteht sich als solche jeder Kritik, weil sie eben eine Sache des Glaubens, oder nicht des Verstandes, oder eine Sache des politischen Willens, aber nicht der historischen Erkenntnis und des nüchternen Mitgefühls ist.

Als weiteres ist die moralisierende Tendenz der polnischen Propaganda erwähnen. Wir wissen, wie sehr gerade die Anrufung des Mittelalters der Völker in der Zeit nach den Kriegen Polens bis zur Wiedererrichtung des eigenen Staates der polnischen Sache genutzt hat. Es fiel den geistlichen Agitatoren, als sie keinen Staat besaßen und als ihr mitschuldiges, politisches und geistiges Leben von der Willkür der Erlangungsmächte abhängig waren, nicht schwer, in der Welt ein Bild zu zeichnen, das die irdische Minderwertigkeit der polnische Erde teilenden „Erbeherben“ und an „die heroische Pulvermutter der polnischen Nation“ zu wecken. Diese Gegenüberstellung der teutonischen oder moskowsischen Barbaren und des „durch seine Leiden geheiligten polnischen Volkstums“, das Adam Mickiewicz den „Messias unter den Völkern“ genannt hat, ist zu einer fast krankhaften Angewohnheit der polnischen Propaganda geworden. Das polnische Volk, dessen Geschichte ein ununterbrochenes Verhängnis über sich herabgelassen und religiöser Unablässigkeit leidet, hat in der moralischen Verunglimpfung der anderen die innere Berechtigung des eigenen Standes gesucht. Besonders gern wird die Religion

zu politischen Zwecken mißbraucht. Der Verlust des eigenen Staates hat die tendenziöse Gegenüberstellung von Gut und Böse zu einer Art propagandistischer Axtwehre der polnischen Mächtllosen gemacht. Und als sich dann die weltliche Konfliktion gegen Deutschland lehrte, trat es von dem Polen als ein Gebot der polnischen Religion an, den kriegsbereiten Weltrepublikan ein dienender Helfer zu sein und das eigene wie das fremde nachpolitische Ziel mit den Parolen der „internationalen Gerechtigkeit“ und des „stillen Rechts“ zu unterbauen. Dieser moralische Hochmut — so könnte man diese geistige Einstellung des Polentums, durch die auch der Charakter seiner Propaganda bestimmt wird, nennen — föhrt die Verfestigung zur Selbsttätigkeit in so objektive Charakteristika, wie sie in der Welt nicht nur bezeichnend, daß sich der Glaube an das eigene Recht soll niemals zu offenem Streit, der auch eine Anerkennung des Fremden voraussetzt, bereitzustellen kann, sondern sich mit Vorliebe auf das Gebiet des rein Gefühlsmäßigen zurückzugewinnen pflegt. Das gibt der polnischen Propaganda den fundamentalen und pathetischen Einschlag, der namentlich die Mütter, die sich an ein geistig ungeschultes Publikum wenden, beherzigt, aber auch in hohen Maße die auf Ausland bedingten Publikationen bestimmt und selbst in Werke Eingangs findet, die Anpruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.

Ein klassisches Beispiel, das alle hier angedeuteten Merkmale der polnischen Propaganda in gebogener Fülle in sich enthält, finden wir im „Romany Godzienie“ (Nr. 103 vom 4. Mai 1930), der namentlich die Mütter, die sich an ein geistig ungeschultes Publikum wenden, beherzigt, aber auch in hohen Maße die auf Ausland bedingten Publikationen bestimmt und selbst in Werke Eingangs findet, die Anpruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.

Ein klassisches Beispiel, das alle hier angedeuteten Merkmale der polnischen Propaganda in gebogener Fülle in sich enthält, finden wir im „Romany Godzienie“ (Nr. 103 vom 4. Mai 1930), der namentlich die Mütter, die sich an ein geistig ungeschultes Publikum wenden, beherzigt, aber auch in hohen Maße die auf Ausland bedingten Publikationen bestimmt und selbst in Werke Eingangs findet, die Anpruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.

„Seitdem Polen das Licht des heiligen Evangeliums erhalten hat, war es immer eine treue Schülerin unserer gemeinsamen Mutter, der Kirche Christi. Polen, diese Vormauer der Christenheit, diese Mission des Heiligen, diese Mission als Schutzwall der Christenheit, der christlichen Kultur und Zivilisation gegen die Heuchler der irdischen Kultur (!) stets treu. Unter der Sonne Christi kämpfte Polen um die Schutze der Rechte und der Freiheit der christlichen Grundfälle. Ich denke hier an den großen polnischen König Johann III. Sobieski, der, als er den gegenwärtigen Sieg über die Türken erzielte, die Freiheit Europas und die Unabhängigkeit der Kirchen schützte, indem er der bedröhten Christenheit zu Hilfe eilte und die christliche Zivilisation und Kultur vor der unermesslichen Verwüstung bewahrte. Der habennütige polnische König, der durch seine Caplerkeit und Ritterlichkeit die große unergiebliche Kat vollbrachte, hat seinen Namen, den Namen der ganzen polnischen Nation, mit dem Ruhm bedeckt, „Polonia semper fidelis!“ Polen — die Vormauer der Christenheit! Kann es einen schöneren Beweis der tiefen Anhänglichkeit des polnischen Volkes an die erhabenen christlichen Grundfälle und Lehren geben? „Polonia semper fidelis!“ Diesen ehrenvollen Namen hat Polen verdient, nachdem es unübertreffliche Beweise seiner Erzie zur Kirche Christi erbracht hat. Das Andenken an den großen polnischen König, dessen Namen mit goldenen und aussehlichen Lettern in das Buch des polnischen Volkes eingetragen ist, wird niemals verlöschen. — Wie vertrieben im Vergleich zu der edlen Kat des großen polnischen Königs ist doch das unehrliche Vorgehen des Kreuzritterordens, der den ehrenvollen Lehren seiner erhabenen Mission, die Saatkörner des heiligen Glaubens, der treuen Christen, unter den heidnischen Wäldern der ganzen polnischen Nation, unter den heidnischen, materialen Vorteilen nachzugehen, sich keineswegs ethischer Mittel bediente, der dank verschiedener Intrigen, Mächenschaften und Schmeicheleien zu einer großen weltlichen Macht gelangt ist. — Und wie „fidelis“ das protestantische Polen, der bester Beweis gerade — die Keilung Polens, die in jüngerer Weise der preussische König Friedrich der Große durch die Eroberung des Königtums angetrieben hat. Dieser „große“ König hat durch das unehrliche Verbrechen und durch die offensibare Gekleinmüdigkeit seinen Namen für ewige Zeiten bedeckt.“

Hier ist so ziemlich alles zusammengetragen, was es an polnische Überheblichkeit gibt. Es ist reizvoll und lehrreich, zu untersuchen, was übrigbleibt, wenn man die stürzte sechs ihres schwalligen Weizenkörns entkudet und den Rest auf seinen geistlichen Wodtrheitsgehalt untersucht. Das soll später geschehen. Dr. R.

**Der Oskbund hilft Dir!**  
**Willst Du ihm helfen?** Dann wirb Mitglied  
 sein „Oskbund“ Dadurch förderst Du wirksam die uns allen  
 gemeinsame Sache der Welt!

# Stimmen zur Korridor- und zur Danziger Frage.

## Eine französische Stimme zur Korridorfrage.

In der französischen Zeitschrift „Revue des Quants“, die von dem bekannten Politiker De Jouvenel herausgegeben wird, erschien eine interessante Artikel eines unbekanntem Verfasser unter der Überschrift: „Die Vereinigten Staaten von Europa, eine erste Studie.“ Der Artikel sprach sich sehr warm für den Plan Briand's von einem europäischen Staatenbund aus und sah darin das einzige Rettungsmittel, um die in Europa bestehenden Gegensätze auszugleichen, wobei durchaus nicht verschwiegen wurde, daß die Angst vor einer deutsch-italienischen Verbindung für Frankreich das treibende Motiv für den Plan ist, mit dem es sich in den Pariser-Geheimnissen der verschiedenen ausgleichenden Verträge. Das Abkühlende der europäischen Staatenbundes glaubt der Verfasser auch für den Osten empfohlen zu müssen. Besonders interessant ist für Ostpreußen dabei das, was er über den Weichsel-Korridor sagt: „Wenn Deutschland sich ohne Hintergedanken mit seinen neuen Grenzen im Westen befunden hat, so verbarren die Parteien doch einmütig bei dem Abgesehen von einer Änderung der Grenzen mit Polen, wenn nicht in Oberböhmen, so wenigstens in Ostpreußen. Wenn, man hat Polen ein letztes Stück wertet, damit ihm an jeden Preis ein Fenster auf das Meer geöffnet werde. Das abgeleitete Ostpreußen oder verarmt. Es ist also eine Lebensfrage für Deutschland, eine schließliche Verbindung zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reich sicherzustellen; kein Deutscher wird darauf verzichten können. Aber es muß für Polen eine Lebensfrage, sich ein Fenster auf das Meer offenzubringen (was übrigens den Polen von Gdingen sollte neu aus dem Reichs ausgeht hat.) Kein Pole wird mit sich über diesen Punkt handeln lassen.“

Der europäische Staatenbund könnte nach Ansicht des Verfassers auch hier helfen. Er sagt nämlich: „Die Frage des Polnischen Korridors hätte dann weder für Deutschland noch für Polen dieselbe Lebensbedeutung mehr, da auf wirtschaftlichen Gebiet keine Hemmnisse mehr für den Verkehr zu Lande befänden und Grenzverrichtungen zugunsten Deutschlands verwirklicht werden könnten, ohne wesentliche Belange zu verletzen.“

Es ist nicht nötig, hier noch einmal zu betonen, daß nach deutscher Auffassung der europäische Staatenbund ein viel zu sehr im Zukunftstadium schwebendes Gebilde ist, als daß man ihn für eine dringende Frage, wie das ist, der polnischen Forderung nach einem Fenster auf das Meer. Was aber diesen französischen Artikel trotzdem bemerkenswert macht, ist die Tatsache, daß darin der deutschen Auffassung gerechte Würdigung zuteil wird, und keineswegs die polnische These als die allein richtige hingestellt wird. Wenn der Verfasser sogar Grenzverrichtungen zugunsten Deutschlands für möglich hält, d. h. auch eine Korrektur des

Verfallener Vertrages in den Bereich der Betrachtung zieht, dann ist das für eine Äußerung in einer französischen Zeitschrift erstrecht verdienstlich.

## Polnische Stimmen zu Danzig Postfest.

Die Gdingener Stadtverordnetenversammlung hat nachfolgendes Entschließen zum Danziger Postfestbesitz angenommen: „Die Stadtverordnetenversammlung von Gdingen legt, empört über die schmerzliche Verhalten des Senats der Freien Stadt Danzig, der die friedlichen Bestrebungen der Polnischen Regierung zur wirtschaftlichen Entwidlung des polnischen Volkes ohne dem Joram des Völkerbundes in einem solchen Licht darzustellen versucht, sowie über den unerhörten Angriff der Angeordneten des Danziger Volksrates auf Gdingen, die Polnische Regierung und den Staat, ein Entschließen im Protest ab, die von der Stadt Danzig unternommenen Provokationen ein. Sie gleichzeitig verurteilt die Stadtverordnetenversammlung im Namen der biesigen Volksgemeinschaft der Regierung der Republik, daß die Bevölkerung der Hefenstadt Gdingen alles daransetzen wird, die Stadt zur höchsten Entwicklung zu bringen, zum Wohle der Polnischen Republik.“ Die biesigen Stadträte Gdingens fürchten das Ende des amerikanischen Tempos, in dem ihre Stadt bisher ausgebaut worden ist.

Die „Gazeta Bydgoska“ gibt im „Belegblatt zu einem Bild, das die hiesige Schiffsfront am Krabator in Danzig darstellt, ihre gelbstichliche Reflexe zum besten. „Die Stadt Danzig hat schon verschiedene Kritiker darbietet. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war sie für Hauptstadt eines selbständigen pomerellischen Staates. Im Jahre 1294 kam Danzig unter polnische Herrschaft. (7) Später, im Jahre 1408, überfielen die Kreuzritter Danzig, und nach einer blutigen Schlacht (7) unter den Rakubauern ließ es es hinterließen. (7) Im Jahre 1454 nahmen wir Danzig den Kreuzrittern weg. (17) Seine ganze Wille verdankt Danzig Polen. (17)“

Wichtigler als diese Entstellungen sind die folgenden Sätze des Bromberger Polenblattes, in denen rückhaltlos die dem deutschen Danzig von polnischer Seite drohende Gefahr der wirtschaftlichen Ausbeutung und damit die Berechtigung des Danziger Protestes anerkannt wird: „Heute verfällt Danzig als Freie Stadt Gdingen gewaltig. Polen lenkt nämlich immer mehr seinen Handel nach Gdingen. Die Danziger Behörden blicken heute mit Entsetzen auf den Ausbau des Gdingener Hafens, über den sie vor einigen Jahren noch geschrieben haben. Die Freie Stadt Danzig darbiet gegenwärtig eine große wirtschaftliche Krise, die es mit einer Katastrophe bedroht. Die Lage der Danziger wird sich nicht eher zum Besseren wenden, solange nicht der Danziger Hafen zu Polen gehören wird. Man spricht davon heute sogar schon in Danzig.“ — Ka also!

# Verhandlungen mit Polen.

## Der Handelsvertrag im Reichsrat angenommen.

Im Reichsrat wurde das deutsch-polnische Wirtschaftsabkommen mit 40 gegen 25 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen. Dagegen haben gestimmt Bayern, Württemberg, Thüringen, Oldenburg und die preußischen Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schleswig-Holstein und Grenzmark Polen-Westpreußen. Der Stimme enthalten hat sich Mecklenburg-Schwerin. Der Vertreter der Provinz Oberschlesien äußerte starke Bedenken gegen das Abkommen. Er könne diesem Abkommen nur zustimmen unter der Voraussetzung, daß bei der Durchführung den besonderen Bedürfnissen der notwendigen oberösterreichischen Wirtschaft Rechnung getragen wird. Für andere Grenzprovinzen erklärte Freiherr v. Sogal die Ablehnung des Wirtschaftsabkommens mit der Begründung, daß die wirtschaftlichen Interessen des deutschen Ostens in dem Vertrag nicht ausreichend gewahrt seien. Die Bevölkerung des Ostens würde es nicht verstehen, wenn im Augenblick, wo die Klärung des deutsch-polnischen Grenzverhältnisses von Krakau noch nicht erfolgt sei, der Reichsrat dem deutsch-polnischen Handelsverträge zustimme.

## Deutsch-polnische Wirtschaftsbeziehungen.

Im Reichswirtschaftsministerium hatten deutsch-polnische Verhandlungen über die Anknüpfung des internationalen Abkommens über den Ein- und Ausfuhrverkehr stattgefunden. Dieses Abkommen, das die Aufhebung der Ein- und Ausfuhrerzölle vorsieht, ist von 13 Staaten unterschrieben worden. Polen hat das Abkommen nicht unterschrieben, und zwar aus folgendem Grunde: Das Abkommen sieht u. a. vor, daß die Staaten sich zur Einfuhr von Viehleuchten durch Veterinärergesetze schützen können, diese Veterinärergesetze dürfen jedoch keine wirtschaftlichen Nebenabreden haben, d. h. sie dürfen nur sanitären Zwecken dienen, nicht aber dem Zweck, die Einfuhr zu droffen. Polen ist nun der Ansicht, daß die Veterinärerbeschriften Deutschlands wirtschaftlicher Natur sind. Es hat daher seinen Beitritt zum Abkommen von einer Änderung der Veterinärerbeschriften Deutschlands abhängig gemacht. Die deutsche Vertretung, die unter der Führung des Ministerialdirigenten, Geh. Oberregierungsrats Stad, gestanden hat, lehnte das polnische An-

suchen ab. Daraufhin sind die Verhandlungen als ergebnislos abgeschlossen worden. Die polnische Delegation kehrte nach Warschau zurück.

Den Polen war der 31. Mai als Endtermin für den Beitritt zum Genfer Abkommen gestellt worden. Der Termin ist natürlich, ohne daß Polen unterschrieben hat. Jaleski versucht in Verhandlungen mit Briand noch Zeit zu gewinnen und den Termin noch einmal um einen oder zwei Monate hinauszuschieben. Wie der „Robotnik“ mitteilt, haben die beiden polnischen Delegierten zum „Berliner Danziger-Rangere, Central-Vertrag“ (17) und die der Warschauer Regierung nachfolgt, dort einen der Nichtbeitritt Polens zur Genfer Konvention werde „Polen in Europa sehr unpopulär machen“, da ein derartiger Schritt Polens „das Schicksal der Pläne Briand's einer wirtschaftlichen Verdringung Europas“ entscheidend bestimme. Die französische Regierung habe einen sehr starken Druck auf die polnische ausgeübt und sie verhalten gegeben, daß die Nichtannahme der Konvention durch Polen eine Komplikation im Verhältnis zu den nach nächsten Herbsttag des Völkerbundes bedeuten würde. Über in Warschau habe sich der Handelsminister mit seinen wirtschaftlichen Argumenten gegenüber den politischen Wünschen des Außenministers durchsetzen können. Polen sei dadurch in eine noch polnischere Lage geraten, daß die Tschekoslowakei, die das Abkommen ebenfalls noch nicht unterschrieben hat, ihren Beitritt zum Beiritt Polens abhängig gemacht habe. So sei das Obium der Schuld ganz auf Polen gefallen.

## Deutsch-polnische Liquidationsverhandlungen in Krakau.

Die formell am 1. April benannten früheren Parlier bjm. Warschauer Verhandlungen über die Liquidations- und Staatsangehörigkeit Streitfälle werden seit dem 22. Mai in Krakau fortgeführt. Von den insgesamt 1200 Fällen konnten bisher nur zwei Drittel zum allergrößten Teil in beiderseitigem Einvernehmen erledigt werden. Wenn auch in der überwiegenden Mehrzahl der Streitfälle anerkannt wurde, daß Polen den Mitgliedsvertrag erfüllt hat, so fällt jeder auf Grund des Krauwerischen Liquidationsabkommens die Erschließung nicht Polen, sondern dem Reiche zu. Wie bisher, wird Deutschland in den derzeitigen Krakauer Verhandlungen auch wieder durch Vöndergerichtspräsidenten Schneider, Deutsch, vertreten.



# Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Nordbundes E. V.

Nr. 10. - 11. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

6. Juni 1930.

## Zipser Jahrmarkt.

Von Stefan Beer.

„Sieher Kinderlein, hierher! Den besten türkischen Honig, die besten Beißler nur bei mir! Nur 2 Kronen das Stück!“ So lockte der gute alte Onkel Ebnas die eben aus der Schule führenden Kinder. Die Kinder lachten heute viel aufgeregter, tollten und schrien noch mehr. Aber auch die Straßen waren lebhafter. Ein Hasten und Jagen, ein Lärmen und Johlen durchdrang die stillen heißen Gäßchen. Der Marktplatz selbst hatte sich heute in eine bunte, mit verschiedenfarbigen Näpfchen gefüllte Schaubühnen-Ausstellung verwandelt. Die Verkäufer schrien um die Waude, lobten ihre Waren, kaufwillige und zum Krugler getriebene Leute gingen vorüber, laut lachend, geschickeltend, es war doch Johntag und in Luft und Ton aus aller Himmelsgegend der Zips lud nun die braven Bürger angeschlossen, ein kleiner Teil mit dem Juge, der größte in ihren einpännigen Karren. Viele haben Ware gebracht, andere wieder Geld. Ein mirres Durcheinander. Die Schul Kinder umfanden den fastbekannten Onkel Ebnas, der für den heutigen Tag viele neue Geschichten erzählen hätte und damit seine jugendlichen Zuhörer befüllte. Beim Erzählen des schönen Märchens von der Zauberfrau mißten Kranz schickten sie froh und lustig den türkischen Honig. Nur die Kinder hatten Zeit für Onkel Ebnas, denn die Mütter und Väter hatten noch viele Besorgungen zu erledigen. Der größte Teil der Kinder sprach lieber schon das ganze Jahr, legte Gas für Gas einen Stroß der Seite, damit sie heute am Jahrmartage die schönen Märchen hören und Onkel Ebnas unbekanntem türkischen Honig anrühren konnten. Seit Jahren, seit Märchenabend war Onkel Ebnas der beste Liebhaber. Seine rote Backe, seinen grauen Spitzbart, die funkelnden schwarzen Augen, die weiße Schürze und Mütze und das so unendlich liebe Pflöchen konnten schon die Großmütter. Immer lag er so aus, umjüngelt von Kindern, plaudernd, lachend. Ich trat näher zu Onkel Ebnas, denn ich wollte auch eine seiner Geschichten hören, aber statt ein Märchen zu erzählen, begann er zu jagen. Die Kinder, die in der Schule keine deutsche Lieder mehr lernte, lernte so im Märchenabend. „Alle misfingant!“ lachte es aus hundert und über hundert Kinderböcken: „... und da lachten sie heiß“ in der Sommerzeit, wenn am Walde, am Walde die Rosen blüh'n ...“

„Im Banne des Liebes wanderte ich weiter zwischen dem bunten Volk und dem dunkler. Jellen. Die Verkäufer lockten laut schreiend die Käufer. Ein Weißchen begann. Weiter schiederts ich und folgte einem Mädchen, einem jätlichen, liebenden Mädchen. Der Wunsch, so 20—22 Jahre alt, in einer aufsehenden neuen Hofe aus seinem Kammerlein, kurzen Stiefeln und einer ganz kurzen knallblauen „Bekelsch“ (d. i. Jacke), die wie angeflissen löwen. Den kleinen runden Hut schwang er in seiner Knie. Das Mädchen, die Jugend selbst, kam 16, ging mit beugtem Köpfchen neben ihm her. Sie trug einen breiten, bis zu den Knien reichenden roten Rock, rote Strümpfen, gelbblonden, ein weißes mit roter Seide behängtes Seidenhemdchen, ein blaues streifenloses Kamille (d. i. Weste). Den langen blauen Zopf trug eine große rote Schleife. So schritten die zwei nebeneinander Hand in Hand. Der einem Zeit blieben sie stehen. Der Wunsch kaufte einen Holzstiel, nahm aus der Tasche eine Schleife, um noch dunklerem Ton, als die im blonden Mädchenhaar, band sie auf den Vögelchen. Ich trat näher, um besser sehen zu können. Aus der Tiefe seiner Tasche entnahm er einen Weißstiel, auch jipserisch einen Pfeiß, und schob mit kräftigen Wadenschlägen auf das Holz „Meinem lieben Marichen. Der Paus!“ Diese kleinen, einfach hingekritzellen Worte jagten viel mehr, als die längsten Sätze. Marichen nahm das schlichte Geschenk, und sie war glücklich und Pausi auch, und so schlenderten die beiden überglücklichen Kinder weiter durch das bunte Treiben, vielleicht zum Rummelplatz, wo das Karussell sich drehte. Noch lange lag ich ihnen nach. Diefen sorglosen, lebenden jungen Menschen sah die Welt noch offen, und sie gehen froh und hoffnungsvoll dem Leben entgegen, so, Hand in Hand, und eine alte Weise kam mir in den Sinn: „Es waren zwei Königskinder ...“

Mein Zog führte mich zum Pferdemarkt. Ich hab selten so lebene und gepflegte Tiere gesehen. Der alte Wert in der Sipselmütze und dem langen weißblauen Kalfan rauchte in Ruhe seine Compresse, punkt gemächlich noch allen Seiten und verbandete dabei nur mit einem Räufeln. „Mit mir mollte er sich erst gar nicht unterhalten, denn er sagte es mir offen: „Se kooften doch nicht!“ Also

marktete ich geduldig, bis eine „erulte Rumbchöft“ kam. Es wöherte nicht allzu lange. Der reiche Wanderritt aus Zips-Salok, der geizige Buhler, wurde von einigen Unterblättern zum Wert geschleppt. Der Hande begann. Er mollte drei Goshlöfles haben. „Ach nie habe ich soviel Koh und wiederum soviel Schladles über ein und dieselben Pflöche gehört. Es verfricht eine gute Stunde, bis die zwei Alten eing wurden. Zum Zeichen der Einigkeit haben sie das Zipser „Shake-band“ nicht verfröhmst. Sie schüttelten sich freundschaftlich die Hände, küßten sich, Dubert zohlte, nach dem er das Geld selbstverständlich aus den Stiefeln hervorgegraben hatte. „Derh kieh einen Pflöchen bei seinen übrigen Pflöchen, und dann verfröhmten beide, um einen herthosten Schluß auf dieses gute Geshöft zu trinken.

Auch ich zog weiter, und mit den verschiedensten Gedanken näherte ich mich dem „Rummelplatz“. Durch den Lärm und das Gedränge drückte ich mich mit Mühe durch, und nach einer Weile erreichte ich nach mein Ziel. Ein buntes Durcheinander, Pflöchen und Mädchen liefen, sprangen, huppten, jonglirten und tanzten in den buntesten Kleidern hin und her, helles, von einer Wude zur anderen. In der Mitte des Platzes spielte ein Vorkerkalt alte abgedroffene Schlagler, und wenn er manchmal versagte, holten ihm die umstehenden Pflöchen aus der Verlegenheit. Nicht weit entfernt drehte sich ein Karussell, und jipserisch Ringelziegel. Die Mädchen kreiselten in den Schaukeln, und je mehr sie schrien, desto jäheller drehten die Pflöchen das tolle Spiel. Sie entzündeten ihre Kerzen, die blühen mit dem jipserischen Tracht die verschiedensten Glücksbringer, Talismanen gegen Mißgeschick, Krankheit, Rot. Kleine Puppen wurden an langen Wintertagen hindurch aus Wolle gefertigt. Kottonige Mädchen kauften diese Glückssträger und schenkten sie ihrem Allerliebsten. Sie glaubten, es sei ihr Glück, und glaubten, wenn der Pfeiß sieben Puppen hat, dann werde ihre Hochzeit sein. Manchmal aber auch ohne Pfeiß, wie er erlief, wie ich annehme. Neben der Puppenbude steht die Schweißbude. Hier jagen die Erben der großen Hoff, doch sie auch gute Schützen sind. Nach jedem Schuß klappert die Mütze oder bewegt ein Doojoje sein Köpfchen, fällt ein Vogel vom Baum oder wer weiß was sonst noch.

Die Jugend jubelte. Der Frühling war gekommen; so ein Jahrmarkt war, ist und wird immer ein großes Fest des Frühlings der Jugend sein. Alles freute sich in diesem bunten Wintermärz. Alles war froh, alles war lustig, alles jauchzte. Es war doch Frühling.

Mit schwarzem Fetz netlich ich diesen roten Platz und ging langsam, Schritt für Schritt, dem Kolobarenberge zu. Möglich stand ich inmitten laufender Frauen, die große Wabskerien in der Hand hielten. Ich folgte ihnen bis zum Saße der Kolobarenberges. Hier herrschte tief Stille. Sie entzündeten ihre Kerzen. Die blühen mit dem weißen Frauenbaude netlich ihnen ein ernstes und seltsames Aussehen. Sie knieten nieder. Und nun begann diese furchtbar qualvolle Hochloht. In der rechten Hand hielten sie die brennende Kerze, in der linken Jault einen auf Pergament geschriebenen Wunschzettel, und so, auf den Knien, schleppten sie sich bis zur Kurve, wo ein Altar mit dem Bilde der Heiligen Mutter aufgebaut war. Es dauerte Stunden, bis diese im Jellen Gläubigen an Gott lebenden Frauen mit schmerzhaften aufgerissenen Knien das Altarbild erreicht hatten. Sie gaben ihre Wunschzettel ab und befestigten die Kerzen am Rande des Altars, dann beteten sie inbrünftig und andächtig für das Wohlbergen ihres Volkes, ihres deutschen Volkes. Taufende von Kerzen beleuchteten das milde, gute Muttergottes-Angehoht, Taufende von Frauen wimmerten, jammerten und beteten. Immer wieder kamen neue, auf den Knien laufend, um ihr betrübtes und geplagtes Fetz vor der milden Mutter Gestirne zu erröthen. Was können mit schwarzem Fetzern, viele kehrten erleichtert, ermuntert zu neuem Kampf in den Altar zurück, überzeugt davon, daß nun die Heilige Jungfrau helfen wird. Glückliche Menschen, die noch den Glauben an Gott nicht verloren haben. Glückliche Zipser, ihr findet noch immer den Weg zu Gott, zur Freiheit.

Noch spät in der Nacht leuchteten die Kerzen vom Kolobarenberg. Mir aber loben es, als ob diese Fiammen eine Mahnung für Deutschland waren, der Siferst eines deutschen Stammes, dem auf einmal die Vernichtung droht.

Arme, gute, glückliche Zipser!

# Hermann Stehr.

Von Willibald Köhler.

Hermann Stehr, der am 16. Februar 1930 siebenundsechzig wurde, ist von Herkunft und Geburt Oldenburg. 1864 ist er in Hohenfischbeck, einer kleinen Stadt in der neben der majestätischen köstlichen Landschaft das deutsche Ostens, dem schlesischen Gebirge, geboren. In einem noch unvollständigen Sinne ist er Oldenburgier, indem alle Wohnplätze, die er und die Seinen je innehaben, in dieser Landschaft liegen, der Seinen auch in jener anderen Bedeutung, daß die Gestalten aller seiner Werke die Ausgeburt schlesischer Erde sind.

Es bedurfte erst nicht der erstlichen Rennung des Namens Hermann Stehr als Anwärter für den kürzlich an Thomas Mann vergebenen Nobelpreis, um die europäische Bedeutung dieses Dichterspreises zu ermessen, nicht der Auszeichnung durch den ersten Nathenau-Preis, um seine Tiefe und zugleich seine Vertiefbarkeit bei den wirklich Wissenden zu beglaubigen.

Woher dieses Lassen durch ein in der Stille des schlesischen Gebirges gedeihendes Werk, das einer auf alle Augerliche gerichteten Zeit keimerliche Zugeständnisse macht? Um die zwingende Kraft zu verstehen, die es ausübt, werden wir seiner Entstehung, und, da es in jeder Zeile aus dem Erleben des Dichters geboren ist, auch dem Leben des Dichters nachzugehen haben.

Hermann Stehr ist das Kind des Stoffmüllers Robert Stehr, und seiner Frau Theresia, geb. Sotenskränlein, an dem Kopf des Reagensborenen fest, nottanteu es, packte es in Watte und Leinwand in das warme Ofendruck, weil es sich kühl wie ein Sterbender anfühlte. Nach dem Glauben des schlesischen Volkes ist solchen Kindern ein besonders langes Leben beschieden, und es scheint dieser Volks Glaube sich an dem Dichter erfreulich zu bestätigen, wenn wir von seinem guten Voratz hören, sich bis zu 90 in dieser Welt ohne Wackelkopf und Weckenie zu tummeln.

Die Eltern waren von festem geistlicher Art. Das Erbe, die mächtigste Erbskraft für seine unglückliche Lebensfahrt, hat er vom Vater ererbt. Alle beruhigenden Mächte, das Gefühl eines großen Geborgenseins, alles was ihn tiefer in sich hineinleitete, ist Erbsgut von der Mutter her.

Hermann Stehr wurde in eine warme schöne Zeit hineingeboren. Es waren die Gründerjahre, die durch den an deutschen Menschen unbegreiflichen Hang zu frankcoler Strömung, hohem Pathos und den unumgänglichen Unternehmernerd nachzustehenden Nachbarnverfremde sich auszeichnen.

Selber gibt übertrag sich auch auf die mit Willensüberfluß begabte Geistlichkeit. Einem solchen Kirchensystemen zeichnet Stehr in den „Drei Rächten“ in der Person des Pfarrers Symbal. Mit solchen Machtgehilfen mußte ein so unbefugter Mann wie Stehrs Vater zusammenstoßen. Dem Roman zufolge, der dem Dichter aus jenen Jugenderlebnissen erwuchs, eben den „Drei Rächten“, müssen von solchen Willenskräften des Vaters mit der ortsangewiesenen Geistlichkeit dunkle Schatten fröhe auf das Leben und das Göttergefallen sein. Wie sehr gerade Hermann Stehr als Dichter und durch religiöse Natur sich der Kirche als dem liebsten Ausdruck der religiösen Gemalten liebend zugewandt hätte, das läßt er uns seinen Vater in den „Drei Rächten“ bekunden:

„Ein ehrlich liebevolles Wort (des Pfarrers Symbal) hätte mich armes Kind an seine Knie gedrückt und vielleicht für immer an die Macht gestellt haben, deren Vertreter er war. Das verfluchte Wissen meiner Augen oder blühte ihm umsonst.“

Wer wird beim Lesen dieser, dem zweiten großen Abschnitt des Dichterswerkes angehöriger Seiten nicht an den Ausgang des neuesten, eben vollendeten Romans „Rathenau Macherler“ erinnert? — Der Rathenau Macherler steht da mit uns vor, dem es nur durch die Gnade und die sichtbaren Mächte, die sie kraft hohen Aufstuges vermögen, gelingt, sich endlich von den schmerzlichen Schatten zu befreien.

Nach diesen traurigen Erfahrungen des Knaben aber wird nun Leben mit Werk eine Auseinandersetzung mit jener und jeder Macht werden, die ihre Gewalt nur von Amt und Schar herleitet, und er wird sich auf die Suche nach einem Wege zu einer Macht begeben, die ihre Gewalt ganz aus innen und Eigemem gewinnt.

Dieser Augenblick erzeugt den trotzig freitenden Dichter, der seiner Abzuegung gegen alle blutleere Bürokratie, alle Verfügungen einer

liebteeren Verfügungsmaschine leidenschaftlich und unerschöpflich Ausdruck gibt. Roth der Sechzigjährige ruft trunken von den Kräften, die ihm damals zu wachsen begannen: „Es lebt der Trost!“

„Bukomine, ein Dorf rechts der Ober in melancholischer Landschaft, wo es nur Regen und Woll zu geben heißt, Banau und Weizenbau, waren die Namen der Verbannten, in denen unglückliche Sorgenlasten den durch Auflässigkeit unbehaglichen Abirruanten geläufig waren. Auch seine endgültige Anstellung in dem weitestgelegenen Döbholz unterhalb der Kapuzinerplatte, oberhalb des heut bekannten Seehilfsbades Altheide, war nur wieder so eine Art von Strafverweisung.“

In seinem „Erinnerungsblatt“ beschreibt er uns den Einzug in das hohe Schulhaus:

„Ich kam mit dem ersten Schultage an den alten lieben Schulhaus unter der Kapuzinerplatte noch wohl erinnern. Der Oktoberregen prasselte durch die schwarze Nacht an die Bretter der Wandboreschalung, die Zweige der dünnen mächtigen Linden legten im Sturm über das Schindeldach, und das Wasser des großen Steintrages vor der Eiche wirbelte sich dem ergötzen, börsenen Abflußrohr mit gurgelnden, ja so ängstlichen Lauten, als ob ein Kind ermüdet würde.“

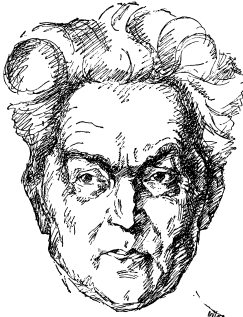
„Betroffen erfahren wir, daß ihm in Döbholz in der Tat drei erstgeborene Kinder „erzogen“ worden sind. Aus den traurigen Erbschütterungen wurde ihm ein Kind seines Geistes geboren, das er seiner Frau widmete, die Kowelle „Das letzte Kind“.

Viel wir weiter in dem „Erinnerungsblatt“, welche Unruhe ist bis in den Tod die erste Nacht in der hohen Einlamkeit hervorrief, das er einmal überhörschlich sein Pathos nennt, und wir werden verstehen, wie die Werke dieser Zeit der Untergangsgemalt verpflücht werden. Wir begreifen den bis zu rühmder Seeligkeit, die sich entzünden in dem hoch des Schindeldach und den Wahn der Heilnis des „begrabenen Gottes“.

„Das bin ich,“ geht es im Erinnerungsblatt fort, „das ist meine Seele, die man hier in der Erde erschafft, logte ich fast verzwelfelt in mich hinein, mißte mein Selbst in die Rillen und Irlichte los,“

„Das war notwendig im Kampfe mit den zermühenenden Verhältnissen und Widerständen. Wirkstofflich ist er völlig machlos. Jhr 223 k täglich hat er 135 Kinder allein zu unterrichten. In dieser Gasse blieb ihm kein Geld übrig, sich Bücher zu seiner Fortbildung anzuschaffen. Einiges Guckfenster aus der mookenhoben Gebirgskammer in die Welt draußen war ihm damals die Besessene Dichterschule. Hingung für sein eigenes Werk rlas er sich in den Jahren, die ihm vor ihm zu jagenfloren kamen. Er machte hier die erste Bekanntheit mit den Werken Serhart Hauptmanns, die gleich je in e n ersten von Menschen handeln, die Opizens Diktat verbotet hatte, auf die Wähe zu bringen, und die noch Goethe „gemein“ genannt hatte. Ein einfacher Gvauer (Glaschleifer) ist der Held seiner ersten Kowelle. Ist Stehr selber von den bis sänbig vertiefenden Widerrückigkeiten und Qualen der Verensinnung nicht nur den Kopf schlauchen, mit sein innerlicher Graue? Gleich diesem droht er oft in Stumpfen oder Wöhligen zu verkommen. Der untauglichen, ungeschickten Welt bedienten sich die Gagner des bis zu mühseliger Empörung Getriebenen, um den Eigenwilligen zu Sulle zu bringen. Schwarze Mahne, schwarzer Spießbrot und grübeliche Augen hatten bei den Seigrlern dem Sonderling längt den Namen des „verrückten Schulmeister“ eingetragen. Man verdrüßigte ihn bei „Spionagelinterriebe“, er mußte es bulden, ein halbes Jahr lang unter Döbholz in Gefangnis zu werden. Die Kinder richtete man zu Sozialogendienstern gegen sich ab.“

„Vor aller Macht und jeder Hilfe hat der schmähslich Entmächtigte, von der Zukunft absperrt, durch Einkehr in sich selbst die unerschöpflichste Macht in sich erbetet, die ihn zu dem gemacht hat, als was er heut allen Bürgern des „heimlichen Deutschland“ gilt: zum Dichter der Seele.“



Hermann Stehr.



Nicht Wissen ist Macht, begriffst er, sondern Weisheit, in die er alles in langen Nächten ermornte Wissen kraft seiner Seele umgriff. Nicht viel zu wissen ist ein Ziel, jedoch tief zu wissen. Sein einziger Freund ist der hohe, tiefelose Wald, in dem sich alle seine inneren Kämpfe, seine Entschlüsse, seine freudigen wie traurigen Erfahrungen abspielen. Der Selbstaufgabe kann in Gerzelen nur ich folgen: „Mit hohen Wald und Einklamme erogen, das große Stämme der Wälder Altheide und Keiner; jein ewiges Vieh raucht, hat Hermann Stehr in der 1927 geführten „Legende vom Jenseits Mann“ mit seiner höchsten Kunst ein Denkmal gesetzt.

Die Betrachtung dieser Verlorenheit und Verlorenheit allein löst uns den Jubel begriffen, mit dem Hermann Stehr seine endliche Entdeckung und damit die Dichtung begriffte. Moritz Geismar, das größte Genie des Verlages S. Fischer, wurde Stehrs Entdecker, Gerhart Hauptmann sein großer Verleger. Damit war der Weg in die Welt

und die Freiheit endgültig erkannt und gefordert; er mußte ihn sich erschreiben.

Er fand und ging ihn über Dittersbach, Warmbrunn nach Oberschreiberbau ins Sauerhau. Nach langer Krankheit und verzeffeltem Ringen um die Lösung des problematischen Knotens gelangte er in das Licht des „Seifenbros“, mit welchem bisher größten Werke die Dichtung der Aufgangsgemeinde anheben.

Der Umhang zeigt Stehrs Schicksal mit dem seines Volkes merkwürdig verknüpft für den, der mit Deutschlands tiefster Erniedrigung die Hinwendung zu den unzerstörbaren Gütern der deutschen Seele bemerkt sieht. (Der „Seifenbrot“ ist 1918 erschienen.) Wer Hermann Stehr nicht als den größten oder tiefsten deutschen Dichter feiern mag, wird nicht umhin können, ihn als den immer noch und erst recht sehr notwendigen anzurechnen, in einer Zeit, die verzeffeltet denn ist, um die Einklar der „Volkes ringt, das neben den irdischen Gütern keine anderen mehr sein eigen nennen darf.

## Neues von Agnes Miegel.

Von Prof. Dr. Karl Pienjat.

Im beglückter Dankbarkeit empfängt eine ständig größer werdende Gemeinde jedes neue Buch Agnes Miegels; in beglückter Dankbarkeit begrüßen vor allem die Ostmärker und Jugender die erinnerungen unserer großen Vorkämpfer. „Ich dring dieses ihr allerpersönlichste Werk auch das allerzwingendste Zeugnis ihrer blutvollen Verlorenheit und schicksalvollen Verbundenheit mit unserer Heimatde, unserer Stammes- und Volkstum, unserer „Mutter Ostmärker“. Wie nichts anderes lassen diese Kämpfe, die sie nach eigener Aussage „mit beständiger Liebe“ geschrieben, „wie genit“ gestaltet hat, hineinleben und hineinwachen in das Werden und Waschen, die Ur- und Bildungsergebnisse einer begabten Menschenseite, die bestimmt war, den künftigen Sieg zu tragen ins Reich der Kunst, den „schmerzlichen, einlamen und dunklen Weg“ zu gehen, der fortführt vom warmen Herdabeggen“, der dafür aber auch den, der ihn findet, hinaussetzt über das Diesseitige, Sinnfällige, Einmalige, Zerstückte, Gebundene zum Jenseitigen, Geachteten, Wohlbestohenen, Allumfassenden und Befreunden . . .

Die nun in Buchform vorliegenden Skizzen und Erzählungen — nicht zum wenigsten die an erster Stelle stehende autobiographische Studie „Mein Leben“ — werden hoffentlich mit den kürzesten Märchen aufträumen, die über Agnes Miegel und ihren Entwicklungsgang — selbst in erst zu nehmenden Zeitschriften und Literaturgeschichten — lücken. — Mit erschreckendem Humor hat die Dichterin diese Dinge kürzlich in einem Brief an mich berichtet. Die „jaß holländische Schlichtheit, die Großartigkeit ihres Werdens und Wesens,“ so meint sie, entsprache so wenig dem heutigen „Bismarck, daß da gar zu sehr nachschauen“ verstanden werde. Und doch ist es nicht in „Jana und Schenckel“ (trotzdem ich es dank guter Freunde bequemer als andere kenne), und das gilt schon als hintermüßlich. Ich hatte keine Sensations- oder Scheidungsprezisse; ich war in der Schule nie todunglücklich und unvorzählend; ich habe keine Komplexe, sondern ein immer fröhlich Herz; ich schlafe nicht Morphinum und bin auf keine Richtung eingeschworen. — Das ist alles sehr entäußernd für einen Karl des lebenden Deutschlands. Zur kleinen Entschuldigend glaubt man deshalb gerne die auch zu meinem 50. Geburtstag wieder reichlich aufgemerkte romantische Geschichte, daß ich aus unglücklicher Liebe Viktoria wurde und daraufhin Geheime zu schreiben begann. Ein schauerlich-schauer Quastel, der — ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit — tiefste Ahnungslosigkeit über den Antriebs zum Dichten verrät! — Wenn werde ich auch als bei Championbeleuchtung im Biergarten vorm Seidel stehende

und aus voller Keble jugende Göttinger Studentin geschickert. Ich kenne Göttingen nicht, ich habe nie habiert und wenn ich's hätte, wäre dieses Göttingen und Singen so ziemlich das Beste gewesen, wenn ich da meine freien Stunden verbracht hätte! — Auch Göttingen, so mich die jüngste, karl jüngereroffene Literaturgeschichte der Gegenwart behauptet, ist Agnes Miegel nie gewesen!

In den Erinnerungen der Dichterin erreicht das Königsberg der achtziger und neunziger Jahre, erreicht ihr „Kinderland“ am Prezel und Dem, an See und Bach, zwischen die Menschen, die mit ihr eines Hauses waren oder ihr sonst irgendwo nahestanden, erreicht, was uns schon in Berlin wie „Jah“, „Eran“, „Mainacht“, „Pfeingel-morgen“ u. a. entgegengetreten ist, zum schaubaren, greifbaren Bild, zum unerlösbaren Erlebnis.

Was in die Tiefen der Seele durchhäuser und zugleich in heiterem Behagen erleben, verknüpfen wir mit ihr in der Herrlichkeit unserer und doch immer neuer Schöpfungen und Paradiesismomen („Die See“, „Der Wiesenrand“, „Kulpen“), sehen mit kindliches Spiel, kindliche Freuden und Leiden aus; innig verknüpft und verflochten mit Gegenwärtigen und ewig Gültigen („Seifenbrot“, „O du fröhliche . . .“, „Möhren“, „Vad am Samstagabend“, „Beim Gohnart“, „Tröstchen“, erwecken mir mit ihr zu jenem zweiten Leben, das den Erwählten irgendwie tiefster Welt mit ihrem Alltags- und Herdenleben entgegenbeißt, erwecken sie mit dem Bewußtsein einer Sendung verbunden („Das Bild des Rodes“, nahezu 1000 Seiten, die „Jana und Schenckel“ mit dem „Das Buch“, „Der Götter“, „Eine Souds Erzählung“), und werden zuletzt vom irdischen Spielplatz gewälzt, ob nicht doch in der spät genug erfolgten Aufgabe des „Kinderlandes“, der Demuth-durchpflanzung, von Wasser- und Wiesen- und Markt-Wald erfüllen, von tausend Erinnerungen gesegneten „Pregelein“, eine leise Untere Schlammere, ob sie nicht doch ein Verkäufen des Schicksalsrechts um ein „Jenseitiges“ bedeute. . . . Denn mag die neue „Heimat“ auch nur ein wenig Straßenszene entfernt in der gleichen geliebten Stadt gelegen liege, — sie ist doch nicht mehr Mutters Stube, Vaters Haus, sie ist nicht mehr — Kinderland.

(\*) Agnes Miegel, Kinderland. Heimat- und Jugend Erinnerungen. (Eidblatts Deutsche Heimatbücher 47/48.) Leipzig: Hermann Eidelblatt (Max Zedler) 1930. Mit Eitelzeichnung von Carl Strunk und zwei Holzschnitten. 0,80 RM. Im hübschem Geschenkbände 1,50 RM.

## Kulturpolitisches Merkblatt.

Die „Ostdeutschen Monatshefte“ in neuen Gewande.

Der 10. Jahrgang dieser von uns immer wieder empfohlenen illustrierten Monatshefte brachte noch einige wertvolle Sonderhefte, so im Dezember 1929 „Ostdeutsche Frauen“, im Januar 1930 „Grenzmärk Posen-Warmer“, im Februar 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im März 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im April 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im Mai 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im Juni 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im Juli 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im August 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im September 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im Oktober 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im November 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“, im Dezember 1930 „Die Ostdeutsche Kultur“. — Im dem Heft über die Frauen der Ostmark finden wir Beiträge von uns und über Gertrud Prollin, unsere derzeitige Mitarbeiterin Johanna Beckmann, die unsere letzten bekannte Söhrenschichtmeisterin Johanna Beckmann, deren neues Buch „Das Feuer“ (Stiftungsverlag, Potsdam) ein genialer Ausdruck ringenden und tief erlebenden Künstler- und Dichtertums ist; im Februar über die Königin Luise und ihre Königstatter Freunde, über Orma von Dreyfus, Siride Jung u. a. erhöhen den Wert des Heftes. In der Grenzmärk Ausgabe, der vierten, die uns die „O. M.“ bisher befehret, beginnt Oberpräsident Dr. a. Döllm mit einem grundlegenden Aufsatz über den nunmehr sechsjährigen Aufbau der von ihm geleiteten Provinz; eine Reihe von Bildern schmückt diesen Beitrag sowie die übrigen, von denen der des Reichskulturwarts Dr. Rebsold über das jüngst erachtete Regimentsgebäude, im Schlußbericht hervorzuheben sei. Dr. Erich Müntzer schreibt über grenzmärkische Maler, Oberstudienrat Dr. Radde über Kulturfrage und polnische Minderheiten, eine für die Grenzmark brennende Rede; Aufsätze über die Welthochschulen Marienburg und Breslau eröffnen, über die ein

wenig positiv anmutende und doch so reiche Geschichte der „Republik Schmeppen“ u. a. m. finden wir in diesem ausgezeichneten Heft. Aus der Sonderhefte „Der deutsche Osten“ seien folgende Beiträge genannt: Dr. Fr. Braun: Die geographische Lage des deutschen Ostens; Prof. Va. Baume: Die Zukunft der Vorgebirtswissenschaft in Ostdeutschland; Dr. Erich Keyler: Der geistliche Begriff des deutschen Ostens; Dr. Walther Siewer: Deutsche Dichtung im Osten in der Vergangenheit; Dr. Walther Recke: Polen und der deutsche Norden; Senator Dr. Strunk: Kulturelle Bewegung im deutschen Osten; Walter von Molo: Ostmark und Ostpreußen.

Am April 3. fand die „O. M.“ in ihrer 11. Jahrgang eingetretten und erschienen in summiert flüchtigerem Format und besonders guter Ausstattung. (Verlag S. Stille, Berlin.) Erwähnt sei, daß neuerdings auch besondere literarische Beilagen gebracht werden, unter denen die Dichtung von Johanna Wolff „Axtortum“ jenseitige Kraft und Tiefe zeigt. Das Manuskript, dem Thema „Reisen und Wandern“ gemäßer, bringt reich beherrschte Schilderungen aus unserer herrlichen Ostheimat.

Wir erwähen bei dieser Gelegenheit, daß mit das wertvolle Sonderheft „Der deutsche Osten“ unser Letzten zum Vorzugspreis von 0,60 M. (einstfl. Porto) überlassen können. Den „O. M.“ und ihrem Herausgeber Carl Vento wünschen wir weitere Erfolge in der Ausgestaltung dieses wichtigen und notwendigen Kulturwerkes der deutschen Ostmark. Dr. C.

### Ein Akt der Dankbarkeit.

Am Mittwoch, den 29. Januar 1930, waren zehn Jahre verflossen, seit der Pfarrer der evangelischen Christuskirchengemeinde in Pöten, Markus Herjka, durch einen plötzlichen Tod infolge Herzschlages mitten aus seiner Wirksamkeit abgerufen wurde. Die Gemeinde, der sein ganzes Leben galt, fand damals tieftrauernd an seiner Bahre. Das Gedächtnis an diesen von Gott befördernd begnadeten Geistlichen lebt aber noch heute in der Gemeindegliederung, die zum größten Teil ausgemindert sind. Der Same, den er in seiner fast zwanzigjährigen Amtszeit gesät hatte, hat manche Frucht gezeitigt. Das bemerkt der 29. Januar d. J. Schon bald nach dem Ableben des Pfarrers Herjka hatte sich der Gemeindevorstand mit dem Gedanken getragen, dem unergelichen ersten Hirt der Kirchengemeinde ein Trauergedächtnis zu setzen. Es waren auch bereits zu diesem Zwecke Beiträge gesammelt worden. Aber die Inflation ließ auch diese Beiträge in nichts verschmelzen. Anlässlich des nächsten Gedächtnisses des Pfarrers Herjka griff der Gemeindevorstand die ihm amtsnachfolger des Verstorbenen, Superintendent Abode, gegebene Anregung der nunmehrigen Amtsführung des Pfarrers wieder auf und fand in der Gemeinde einen herzlich willigen Widerhall. Die freiwilligen Spenden blieben reichlich — auch einige frühere Gemeindeglieder beteiligten sich — so daß der größte Teil der Kosten für das Denkmal gedeckt ist. Die Enthüllung desselben fand am



Pfarrer Markus Herjka f.

10higen Todestage statt. Von den Angehörigen des Verstorbenen war seine Wittwe, Magdalena, Ehefrau in Jauer (Schlesien), bei der Zeremonie anwesend. Der Witwe, die ihren Wohnsitz jetzt in Hirschberg im Riesengebirge hat, war es leider wegen Krankheit verlag, die Reise zu unternehmen. Zu der Einweihungsfeier hatten sich der Gemeindevorstand, die Gemeindevorstände und etwa 120 Evangelische aus der Gemeinde eingefunden — immerhin eine stattliche Zahl, wenn man bedenkt, daß die Gemeinde jetzt knapp 600 Seelen zählt. Der Einweihungsakt begann mit dem gemeinsamen Singspiel des Chorales: „Christus, der ist mein Leben“. Danach hielt Superintendent Abode die Widerebe, der er das Wort aus Hebräer 13, 7 zugrunde legte: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gelehrt haben, ihr Ende sahnet an und folget ihrem Glauben nach.“ Der Redner gab zunächst in kurzen Umrissen ein Lebensbild des Verstorbenen: wie Gott ihn wunderbar geführt, durch manche inneren Kämpfe zum endlichen Siegel. Er hatte die Gnade seines himmlischen Herrn gefunden, und wann er nichts Schöneeres, als den Menschen diese Gnade zu probieren. Das heißt ihm Gott herrliche Gaben verliehen, nicht nur die Gabe der Rede — er hat durch seine hinreißende und überzeugende Predigt seinerzeit einen starken Einfluß auf das Pöten evangelische Leben ausgeübt —, sondern auch viel Liebe und Weisheit. Aus kleinen Anfängen hat er die Gemeinde zur Höhe geführt. Die im Jahre 1907 erbaute Christuskirche, sowie die einige Jahre nachher entstandenen Gebäude: Pfarrhaus, Gemeindegewandhaus, Friedhofsanbau und -pärtnerei, ferner der schon besprochene Kirchhof und der großzügig angelegte Friedhof verdanken ihre Entfaltung seiner Nüchternheit und seinem Eifer. Es ist nur eine kleine Dankeschuld, die die Gemeinde ihm heute abträgt, indem sie ihm das Denkmal setzt. Dieses soll auch mit ein Beweis dafür sein, daß das Andenken in der Gemeinde an ihren so beliebten und verehrten Geistlichen nie erlöschen wird. — Nachdem die das Denkmal umgebende Mauer gefasst war, wurde ein Kranz namens der Gemeinde auf dem Grabe niedergestellt. Gebet und Segen schloßen die feierliche und doch so eindrucksvolle Feier.

Das Denkmal ist von der Firma Oudensfeld in Pöten-Wilda in würdiger Form hergestellt. Es trägt ein in den Stein gehauenes Kreuz, unter dem der von den Angehörigen des Verstorbenen erwähnte Spruch steht: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Darunter befindet sich auf einer Tafel aus schwarzem schwedischem Granit in Goldbuchstaben die Inschrift: „Hier ruht in Gott P. Markus Herjka, geboren 23. 5. 1855, gestorben 29. 1. 1920. Ihm bleibe allzeit dankbar die Pöten Christuskirchengemeinde.“

### Das deutsche Arbeitsjahr.

Die furchtbare wirtschaftliche Krise, in der sich Deutschland befindet, durchläuft sie zusehends in dem kühn annehmenden Heer der Arbeitslosen aus. Die Vordringenden in dieser Krise sind wie immer zahllose Arbeiter und Angestellte, die der Staat durch Unterstützung nur vor der aller bittersten Not schützen kann. Dringendste Pflicht aller loyal Denkenden ist es daher, basierend Mittel zu fördern, das geeignet erscheint, das Leben an diesen Wurzeln zu verankern und möglichst für immer zu befestigen, das ist die Arbeitsdienstpflicht.

„Arbeitsdienstpflicht“, dieser Gedanke hat auch manche Segner, weil er mitunter mißverstanden wird als ein Akt verkappter Militarismus. Doch bemerkt aus Prof. Schöppe (Deutsches Arbeitsdienstjahr 1930 Arbeitslosennarrator. Von Professor Karl Schöppe. J. J. Neumann Verlag, München. 1930. Geheftet M. 4,50, gebunden M. 5,50), daß diese Ansicht durchaus irrig ist, und daß dem deutschen Volke in seiner jetzigen Lage gar kein so anderes Ausweg bleibt als die Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht. Denn daß unser Unterstützungssystem durchaus ungeeignet ist, die Arbeitslosigkeit selbst zu bekämpfen, liegt klar zutage. Einige der schlimmsten Nebenwirkungen scheint es sogar zu fördern, so die Anbahnung der Arbeitslosen in den Großstädten und Industriestrukturen, auf der anderen Seite die besorgniserregende Landflucht.

Die Einführung der Arbeitsdienstpflicht dagegen wird der „fünfte Stand“ — als solchen kann man die Arbeitslosen bezeichnen — völlig verschwinden und unser wirtschaftliches Leben gesunden. Die gewaltige Entlastung des deutschen Arbeitsmarktes aus einem ganzen Jahrgang erwerbsfähiger junger Menschen wird selbstverständlich den älteren Arbeitern und Angestellten zugute kommen. Die Verwendung dieser jungen Arbeitskräfte aber nicht zu vernachlässigen, und daß dies hat, seine wichtigsten sozialen Aufgaben zu erfüllen: großstädtige Siedlung — hauptsächlich im Osten —, Befestigung der Landflucht und Wohnungsnot und somit eine neue Bevölkerungspolitik. Dieses Arbeitsheer schafft also neue Arbeits- und Unterkunftsbedingungen für die Zukunft und wird helfen, den jetzt verfallenen zürückgebliebenen Lebensbedingungen zu liefern. Ebenso wichtig vom sozialen Standpunkte aus aber nicht die erproblichen Folgen der allgemeinen durchgeführten Arbeitsdienstpflicht, ganz erheblich spricht sich Schöppe aus gegen irgendwelche Ausnahmen wie Postamt, Stellenvertretung usw. Kein, jeder junge deutsche Mann, jedes deutsche Mädchen, soll, sofern es nur körperlich tauglich ist, im Arbeitsheer, und zwar von unten auf dienen. Gerade so wird der Sinn für soziale Gemeinschaft und Ordnung in der Jugend geweckt und gefestigt, das Bewußtsein aller Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten zu sein, wird großgezogen.

Recht mit Unrecht hebt Schöppe noch einen Umstand besonders hervor, der die Arbeitspflicht zur Sache des deutschen Arbeitnehmers machen muß. Früher mochten wohl die handarbeitenden Klassen aller Staaten sich solidarisch fühlen in ihren wirtschaftlichen Interessen. Heute dagegen gibt es nur einen Ausgebildeten, das ist der Deutsche Arbeiter, und zu seinen Ausbeutern gehören auch der französische und englische Arbeiter. Denn auch sie haben aus 10 Milliarden, die man aus dem deutschen Volke pressen will, Vorteile in Form von besserer Lebenshaltung, höheren Löhnen und billigeren Waren. Das deutsche Volk als Ganzes wird immer mehr zu einer großen Gemerktschaft von Arbeitern und Angestellten, die gegen Hungerlöhne für die herrschenden Welker der Erde arbeiten muß, zu einer Gemerktschaft der Ausgebildeten. Dabei muß der deutsche Arbeitnehmer mitarbeiten, die Behandlung der Arbeitslosenfrage hinauszuheben, die durch den allgemeinen Verfallung der Arbeitslosigkeit. Gerade er muß in einem Vorkämpfer werden für das „deutsche Arbeitsjahr“.

Professor Schöppe gibt in seinem Werk nicht nur die nationale, ethische und volkswirtschaftliche Begründung für die Notwendigkeit des Arbeitsjahres, sondern setzt dessen Einzelheiten, seinen Ausbau und Inhalt, und endlich seine Ergebnisse innerhalb der deutschen Wirtschaft ausführlich auseinander. „Arbeitsjahr“ ist ein Buch, das unsern Bericht über die verschiedensten Schicksalsmomente im Herr Brautpaar unserer Lehre bekannt; ebenso bekannt sind die Schönheiten der Landflucht des amnigen Schwabens mit seinen Wäldern und Tälern, seinen Höhen und Felsklippen. Schorf, ist an der Bahnstrecke zwischen Nordhausen und Northeim gelegen, ist gut erreichbar; ein Aufenthalt dort wird jedem die schönsten Eindrücke vermitteln.

### Öffnungszeiten.

Wie im Vorjahr, so stellt auch diesmal Herr Solmritz Brautpaar sein Haus in Schorfzfeld Oltmärker zu Vortragspreisen zur Verfügung; aus dem Anzeigenteil ist Näheres ersichtlich. Wir möchten aber auch an dieser Stelle darauf hinweisen, daß die zahlreichen öffentlichen Gänge, die im vorigen Sommer Schwarzfeld bestanden, sich bei Herrn Solmritz in jeder Beziehung vollständig wiederhergestellt sind. Aus unseren Berichten über die verschiedensten Schicksalsmomente im Herr Brautpaar unserer Lehre bekannt; ebenso bekannt sind die Schönheiten der Landflucht des amnigen Schwabens mit seinen Wäldern und Tälern, seinen Höhen und Felsklippen. Schorf, ist an der Bahnstrecke zwischen Nordhausen und Northeim gelegen, ist gut erreichbar; ein Aufenthalt dort wird jedem die schönsten Eindrücke vermitteln.

## Aus der Bundesarbeit.

### Landesverband Berlin-Brandenburg.

Berein heimatreuer Pinner, Berlin. Wie Vorkonferenzen von Pinner und Umgebung treffen sich am 2. Pfingstfesttag, dem 9. Juni, zum großen Olfmarktkongress der Berlin-Brandenburg des Deutschen Olfmarktes im Ullap am Röhler Bahnhof.

Die Ortsgruppe Berlin-Spandau hielt in Rochs Olfmarktsalen ihre Märzversammlung in Form eines Deutschen Abends ab, der gut besucht war. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Vortrag des Oberleiters i. R. Herrn Baecher, Friedrichshagen, „Der Weichselkorridor und seine deutschen Städte“. Der Vortragende wies auf die „Propaganda der Polen für das Korridorgebiet hin, streifte dann mit den Worten des verstorbenen Universitätsprofessors Köhler, eines geborenen Brandenbers, das dürftige Interesse vieler Kreise für die Schicksale, für die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des deutschen Ostens. Dann sprach der Vortragende über unser dreifaches Recht: Erbrecht, Siedlungsrecht und Kulturrecht, das er aus der Geschichte in längerer, erspöndlicher Ausföhrung bemies. Er ging dabei auf die „Urgemanshaftstheorie“ ein, dann auf die teilweise Abwanderung germanischer Stämme und die Einwanderung slawischer Völkler, schilderte die Rückwanderung deutscher Völkler in der Zeit von 1150 bis 1750 und hob die am vollkommensten durchgebildete Kolonisationsform des „Draufanlassens“ der deutschen Ritterorden hervor, dem auch die meisten deutschen Städte West- und Ostpreußens ihre Gründung verdanken. Nach dem Zusammenbruch des deutschen Ritterordens und durch den polnischen Rechtsbruch am dem Reichstag von Lublin gibt es zum ersten Male von 1466 bis 1772 den Korridor, ein slawisches Herrschaftsgebiet inmitten deutschen Volks- und Kulturlands, und diese drei Jahrhunderte waren aus dem wüsten Ostendgebiet ein lerbendes Land. Nachdem 1772 der Korridor verfallen war, sollte das Land noch einmal eine neue Wöite unter preussischer Herrschaft erleben. Deutschland hat hier eine Kulturmission erfüllt, der kein anderes Volk eine ähnliche Leistung an die Seite zu stellen hat; niemand hat ein Recht, die Teilung Polens ein Vorderehen zu nennen oder zu lagern, das Unrecht der Teilung Polens hätte durch Schaffung des Korridors wieder gutgemacht werden müssen. Im letzten Teil seines Vortrages schilderte der Vortragende die letzten deutschen Vorkämpfer, Herrn Otto Krögel, überbrückt werden konnte. Anschließender Kanj trag dazu bei, die Mitglieder in freudlicher Harmonie noch lange zu vereinen.

Ortsgruppe Straßburg (Hlm.). Das 2. Stiftungsfest nahm einen harmonischen und wohlgeleiteten Verlauf. Das Festprogramm war reichhaltig zusammengestellt. Der von Hrl. Eva Jöh vortragene Vordpruch bildete eine himnungsvolle Einleitung. Wirkungsstolle Sbornorträge der von ihrem bedienten Dirigenten, Herrn Mittelbunkerkonzektor Müller, selbstwöl geleiteten und geleiteten Gesangsabteilung wechselte mit mehreren Baritonlied ab, die der Konzertlänger Herr Werner Jakob, Berlin, mit großer Trauour zu Gehör brachte. Ein Singlied Jomie ein Schattenspiel — beide von Hrl. Cotte M. K. injehiert — fanden ebenfalls viel Beifall. Die Festanrede hielt der erste Vordreihende, Herr Kassendirektor A. Düits, der sich mit großer Wärme für die tatkräftige Unterstützung der Deutschen Ostend-Bewegung einsetzte und ihre vielfältigen Funktionen und deren Wichtigkeit recht lebhaft einsetzte. Musik und Kanj hielt alle Teilnehmer mit Begehung des offiziellen Teiles noch lange in froher Stimmung und Festfreude befeinander.

### Landesverband Hannover-Braunschweig.

#### Vortragsversammlung.

Seit dem Jahre 1925 kommen die Olfmbilder aus dem Bereich unseres Landesverbandes zur Vortragsversammlung an jährlich wechselnden Orte zu kommen. Am 18. und 19. März war die Ortsgruppe K'abden, unsere kleinste, aber unter der ausgezeichneten Führung unseres Freundes K'öhr nordbildlich tüchtige Ortsgruppe, uns Gastsprecher. Die Bürgerchaft des Dorfes und nördentlich die Angehörigen unserer Jungliahr (26 Wödeln, sämtlich Nicht-Olfmarktkern) boten freundliches Quartier, und das Wetter verdrehte, sich für diesen Monat ausnahmungsweije gut zu halten. Doch am Sonntag nachmittag, als wir in Kettefch, auf der nach Oberammergau geföhrten Freischützbahn, die Heimfahrt nach „Wittk'öhn“ antraten, von der gefamten Besonderechaft, erlebten, legte der Sturm ein, und Spieler wie Zuschauer wurden raslos durchgeföhrt.

Am Sonntag nachmittag erledigte der Vorstand, der zu seinem Bezauber Oberlandesgerichtsrat Chiem und Professor Mohr wegen dienlicher Verbindung und den Vordreihenden der Ortsgruppe Hannover, Bode, wegen einer goldenen Hochzeitfeier eine Olfmarktsammlung, die Vordräge für die Vortragsversammlung. Am Abend einte die Olfmarkter, die Vertreter der Be-

hörden und Vereine und die Bürgerchaft ein olfmarktkörper Werbeband, der in dem bei uns geübten einfachen Rahmen gehalten war. Freund Köhr verband in seiner Ansprache in diehterischem Sinne den Frühling und unsere Gegend, den Frühling und die Olfmark. Ein früher Odem geht durch Wald und Feld, möge er auch uns frisch Kräfte geben zu neuer Arbeit. Im Namen des in München und am Freitag folgenden Vordrats von B'orries bewölung und der Vordreihenden die Olfmarkter, die Olfmarktkörper Olfmarkarbeit werde in den weitesten Kreisen erkannt und getragen um die Olfmark frei bewölfe Sorge. Der Aufklärungsarbeit der Ortsgruppe und des Landesverbandes müsse man aus Olfmarkterinteresse weiteften Erfolg wönschen. Anmitten der Vortragsfolge stand die Rede des Landesverbandesvorsitzenden Dr. Hoffmeister über „Wörselbeziehung von Olfmark und Welt“.

Dem Heimatband hatte, im Einkommen mit der Ortsgruppe und in enger Zusammenarbeit mit unserem G'org Köhr, die Jungliahr vorbereitet. Große Vortragsstücke von G'ebler und Klauer gaben Ein- und Ausklang. Die Jungliahrkürkerin Schermeier trug als Vordpruch Franz Südtükes Gebicht „Neuer Aufstiege“ vor. Die Wödeln zeigten uns viele lebende Bilder: „Das Leid“ (eine Reihe schwermütiger Frauengeflüster; in Entwidlung von rechts nach links von der Höhe; und gebungsstille, zusammengebrochenen Schmerz) der Dieb in dreißigminütigen Wödeln, „Wörselbeziehung von Olfmark und Welt“ (die frischen, jungen, ungetrunnen in einer Gruppe vereint, die mit Herzen und Händen nach oben, in gläubiger Jüwerstift auf Recht und Freiheit lodern.) Fräulein Kleybrink ließ ihre Wödelnkello Volkstänze zu eigenem Gehöng in Lieblichkeit und Anmut tanzen. Die Wödeln unserer Jungliahr schritten, als Damen und Herren der Kokokopel, ein feierliches M'annett. Es kamen wurde ein prächtiges Fotenpiel von unseren uns gemöht. Dem Vortragsprogramm durch das „Vorstandsmittglied Herzberg seine Vordräge über die Olfmark, die geistliche Arbeit und ihre Pflichterfüllung gegenüber der Olfmark ausgesprochen, die eine Ehrgung erhoben ließ die Vordreihenden von den Plätzen. — Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten (Jahresbericht, Kassenbericht, Vordanschlag, weitere Wödeln) wurde eingehend die Stellung der Reichs- und Länderregierungen wie des Ostendstiles zum Deutschen Ostend besprochen und dem Vordreihenden zur Mitwirkung bei der erstrebten Vereinigung der Vordreihenden Vollmacht erteilt. — Für den Verlauf der Scharfbedenken wurde wieder, wie seit 2 Jahren, ein Betrag von 150 M. zur Verfügung gestellt. — Es wurde beschloffen, nach nöderer Jühlungsnahme mit den zuständigen Stellen, in den Orten einer jeden Ortsgruppe (soweit noch nicht geschehen) in den Orten des übrigen Grenzmarkterbandsortgruppen in eine feste Arbeitsgemeinschaft wöcks gemeinsamer Arbeit zu treten. — Zur praktischen Erweiterung der Olfmarkarbeit sollen zum erstmal und später wechselnd in den Olfmarkterorten eine ständige Vortragskurse über sämtliche Kreise der Olfmark für Beamte, Lehrer und sonstige intellektuelle Kreise veranstaltet werden. — An öffentlicher Aufklärungsstätigkeit sind vorzusehen: die Vorträge des Vordreihenden Dr. Hoffmeister, auf Einladung der technischen und tierärztlichen Hochschule Hannover, im November nur denen Studentenhörsälen im Februar vor der Wöttlinger Studentenchaft; ferner im Späthöhr in Wörselbach eine Olfmarkabendfeier mit Vorträgen der Vordreihenden der „Domänen Kiebel“ und der Ortsgruppe. — Die Beschlüsse war der Ansicht, daß die Arbeit innerhalb der Ortsgruppe der Erhaltung des Heimatbankens dient, die Arbeit für die Heimatolfmärkte aber außerhalb liegt, also hinausgetragen werden muß. — Die Ortsgruppe Hannover brachte eine Anzahl Anträge ein, die eine neue, geschäftsmäßige Erneuerung des Landesverbandes und der Ortsgruppen bezweckten. Die Vordreihenden war der Meinung, daß dieses in einzelnen Fällen der Ortsgruppen wäre, wobei für die Ortsgruppe ein Vordreihender geschäftliche Ortsgruppen, die die Ortsgruppe der Ortsgruppe die „Potenzialität“ übernehmen könne. — Die im Bericht auf Verlaßlich des Vordreihenden beschlossene Arbeitsverteilung auf die einzelnen Vordlandsmitglieder wurde beibehalten, jedoch wöcks Aufrechterhaltung einheitlicher Leitung mit der Maßgabe, daß alle Schreiben an den Vordreihenden zu richten sind, von diesem an die einzelnen Vordlandsmitglieder zur Erledigung weitergegeben werden und diese monatlich kurz an den Vordreihenden über die Erledigung der Arbeit berichten. — Der Vordreihende war, daß die Ortsgruppe Hannover ihre An-

In der Vortragsversammlung wurde die ausstehenden Vordlandsmitglieder Hoffmeister, Bode, Chiem, Herzberg wieder gemöht und Freund Köhr unter Erweiterung des Vorstandes wurde bei seiner Wörselbeziehung durch das Vorstandsmittglied Herzberg im Namen der Vordreihenden der Olfmark, die geistliche Arbeit und ihre Pflichterfüllung gegenüber der Olfmark ausgesprochen, die eine Ehrgung erhoben ließ die Vordreihenden von den Plätzen. — Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten (Jahresbericht, Kassenbericht, Vordanschlag, weitere Wödeln) wurde eingehend die Stellung der Reichs- und Länderregierungen wie des Ostendstiles zum Deutschen Ostend besprochen und dem Vordreihenden zur Mitwirkung bei der erstrebten Vereinigung der Vordreihenden Vollmacht erteilt. — Für den Verlauf der Scharfbedenken wurde wieder, wie seit 2 Jahren, ein Betrag von 150 M. zur Verfügung gestellt. — Es wurde beschloffen, nach nöderer Jühlungsnahme mit den zuständigen Stellen, in den Orten einer jeden Ortsgruppe (soweit noch nicht geschehen) in den Orten des übrigen Grenzmarkterbandsortgruppen in eine feste Arbeitsgemeinschaft wöcks gemeinsamer Arbeit zu treten. — Zur praktischen Erweiterung der Olfmarkarbeit sollen zum erstmal und später wechselnd in den Olfmarkterorten eine ständige Vortragskurse über sämtliche Kreise der Olfmark für Beamte, Lehrer und sonstige intellektuelle Kreise veranstaltet werden. — An öffentlicher Aufklärungsstätigkeit sind vorzusehen: die Vorträge des Vordreihenden Dr. Hoffmeister, auf Einladung der technischen und tierärztlichen Hochschule Hannover, im November nur denen Studentenhörsälen im Februar vor der Wöttlinger Studentenchaft; ferner im Späthöhr in Wörselbach eine Olfmarkabendfeier mit Vorträgen der Vordreihenden der „Domänen Kiebel“ und der Ortsgruppe. — Die Beschlüsse war der Ansicht, daß die Arbeit innerhalb der Ortsgruppe der Erhaltung des Heimatbankens dient, die Arbeit für die Heimatolfmärkte aber außerhalb liegt, also hinausgetragen werden muß. — Die Ortsgruppe Hannover brachte eine Anzahl Anträge ein, die eine neue, geschäftsmäßige Erneuerung des Landesverbandes und der Ortsgruppen bezweckten. Die Vordreihenden war der Meinung, daß dieses in einzelnen Fällen der Ortsgruppen wäre, wobei für die Ortsgruppe ein Vordreihender geschäftliche Ortsgruppen, die die Ortsgruppe der Ortsgruppe die „Potenzialität“ übernehmen könne. — Die im Bericht auf Verlaßlich des Vordreihenden beschlossene Arbeitsverteilung auf die einzelnen Vordlandsmitglieder wurde beibehalten, jedoch wöcks Aufrechterhaltung einheitlicher Leitung mit der Maßgabe, daß alle Schreiben an den Vordreihenden zu richten sind, von diesem an die einzelnen Vordlandsmitglieder zur Erledigung weitergegeben werden und diese monatlich kurz an den Vordreihenden über die Erledigung der Arbeit berichten. — Der Vordreihende war, daß die Ortsgruppe Hannover ihre An-

träge schriftlich noch einreicht, damit die Ortsgruppen im einzelnen dazu Stellung nehmen können.

Die Vertreterversammlung wurde unterbrochen durch den gemeinsamen 1. r. d. a. g. Am Gottesdienst, der in den Schulen (Eins. ist tot); Bahndat auf, ruft aus die Stimme: Ach blieb mit Deiner Gnade, Strophi 5 und 6), in den Ortschaften von Bach, in den Eiern des Reichthums (Verlorene Heimat; Wir treten zum Voten) in der Preibitz („Und der Herr weinete über Jerusaleim“) sowie im großen Reichthum rein ostmärkischen Charakter trug, waren wir in Anbacht mit der Gemeinde vereint.

Nach gemeinsamem Mittagessen fuhren wir auf möglichem Vorkommen (leider nicht alle) mit diesem Gelang nach Tetzelsdorf und (siehe oben) regneten dort ein. Alle kamen pitsohn nach Hause. —

Wirkliche Ostmarkarbeit kann man nicht labonieren, in Vereinsstunden und Reglements einplanen. Wirkliche Ostmarkarbeit bleibt stets Herz- und Selbstarbeit. Die notwendige und wirkliche Ostmarkarbeit liegt nicht in, sondern außerhalb der Ortsgruppe. Zu solcher Arbeit, die verlangt, daß man über den Stoff steht, die Geschichte der Ostmark beherrscht, das volkswirtschaftliche Geschehen nicht nur kennt und zu beurteilen vermag, sondern die weitere Entwicklung prüft, ist natürlich nicht jeder von uns berufen. Aber wer dazu berufen ist, der soll in solcher Arbeit nicht erlahmen und Stütz- und Zubehör immer wieder finden in dem Kreis der Seinen, in der Gemeinschaft der Ostmärker im Deutschen Ostland. Daß dieses so werden möge oder bleiben möge, ist mein Wunsch. Dr. Arno Hoffmeister.

### Landesverband Sachsen-Thüringen.

Eine Vertreterversammlung des Landesverbandes fand am 25. Mai in Robrs Ehegarten in Erfurt statt. Sie war gut besucht; sämtliche Ortsgruppen hatten Vertreter entsandt. Der erste Vorsitzende, Vobrer S r n t b e i l, wies nach herzlichem Willkommensgrüßen auf die überragende Bedeutung des deutschen Ostens hin, die man auch heute, wenn auch spät, vom deutschen Volke erkannt werde. Mit Genugthuung wurde von der bevorstehenden Osthilfe des Reiches Kenntnis genommen; sie erinnere an das, was seinerzeit Stöckrich der Große nach den Kriegserfolg für Westpreußen, den Westbaltikum und Schlesien getan habe. Vorbereitung für das Gelingen des geplanten Werkes sei, daß das ganze Volk erkenne, daß das Schicksal des Ostens von dem Schicksal des Deutschen Reiches untrennbar sei. Weiter wurde erwähnt, daß die Abwanderung der Landbevölkerung nach dem Westen in Ostpreußen und den anderen Ostgebieten zu unheilbaren Zuständen führe. Die Frage der polnischen Entartbarkeit wurde nachdrücklich besprochen. Die deutsche Mindeheitspolitik, insbesondere Polen gegenüber, wurde scharf verurteilt. Der zweite Vortrag behandelte die Entschädigungsfrage. Scharf verurteilt wurde, daß man Polen im Polenabkommen ein großes Geschenk gemacht habe, während man die Verdrängten nur unzureichend entschädigte. Über das Thema Frauenarbeit sprach Frau G e t t i c h i d, die darauf hinwies, daß auch die Frau als Mutter und Erzieherin einen großen Teil Arbeit für die Erhaltung ostmärkischen Geistes tun könne, und zur Bildung eines Frauendienstes in den Ortsgruppen aufforderte. Den Schluß der Tagung bildeten Vorträge über das innere Leben der einzelnen Ortsgruppen. Darauf fand ein gemüthliches Beisammensein statt.

### Landesverband Hessen-Nassau.

Die Ortsgruppe Kassel hatte innerhalb weniger Tage dreimal Gelegenheiten, an die Öffentlichkeit zu treten. Am 3. Mai nahm die Jahrmembersordnung in Begleitung des 1. Vorsitzenden am 10. Stiftungsfest der Vereinigten Verbände beimattreuer Oberlehrer teil. Da mit der Feier eine besondere Jahrmembersordnung verbunden war, überreichte die Ortsgruppe der Schmeltzervereinigung zur Erinnerung einen Jahrmagaz. Am 4. Mai unternahm die Ortsgruppe bei sehr starker Beteiligung einen Ausflug, der ihr zum erstenmal in diesem Jahre die Möglichkeit bot, ihren Wimpel und die Ostlandsgebirgen in der breiten Öffentlichkeit zu zeigen. Am 5. Mai fand dann im Rahmen der monatlichen Vertreterversammlung ein sehr interessanter und für alle lehrreicher Vortrag „Jüngsten deutscher Ostmarkenpolitik“ durch den Kulturpfleger, Herrn wissenschaftlichen Vobrer J h m e r, im Vereinslokal statt. An Stelle des krankheitsbedingt verabschiedeten 1. Vorsitzenden leitete der 2. Vorsitzende, Herr Stadtvorsteher E k e l t, die Versammlung und sprach Herrn J h m e r für seine fleißige Arbeit den wohlverdienten Dank aus.

## Ostmärkische Heimatnachrichten.

### Personliches.

#### Oekonomierat Dr. h. c. Schiffan 60 Jahre alt.

Am 1. Juni feierte ein um die Sache des ostmärkischen Deutstums sehr verdienter Mann, der Rittergutsbesitzer Oekonomierat Dr. h. c. Schiffan in Sternberg, Bez. Frankfurt a. d. O., seinen 60. Geburtstag. Herr Schiffan ist sowohl durch eine eifrig publizistische Tätigkeit wie auch als Landtagsabgeordneter seit Jahren nachdrücklich und mit Erfolg für die wirtschaftliche und kulturelle Förderung der

Ostmark eingetreten, insbesondere auch für die Rettung der ostbaltischen Landwirtschaft und der deutschen Landwirtschaft überhaupt. Er gehörte zu den Rufen im Streit für einen großzügigen Ostbaltikum, und er hat nicht nur im Preussischen Landtag und in der Deutschen Volkspartei, der er angehört, immer wieder gezeigt, daß ihn der Kampf um die Ostmark und um die Zurückgewinnung der uns entzogenen Ostgebiete Herzenssache ist, sondern er hat auch in Versammlungen im Reich und durch Ausschüsse in Sitzungen und Zeitchriften unangesehrt die meisten Kreise über die Wichtigkeit der Ostfragen aufzuklären und für sie zu ermuntern versucht. Während des Weltkrieges gehörte er längere Zeit der deutschen Zivilverwaltung in Warschau als landwirtschaftlicher Sachverständiger an. Nach dem Kriege hat er sich in zahlreichen Ehrenämtern um seine engere Heimat und um die deutsche Landwirtschaft verdient gemacht.

#### Graf Polabowski 85 Jahre alt.

Am 3. Juni feierte der allerbährte Graf Polabowski-Wehner, der als Ehrenvobrer in Raumburg a. d. S. lebt, seinen 85. Geburtstag. Graf Polabowski ist allen Polen bekannt als früherer Landesbauernrat der Provinz Polen, der sich um die Organisation und Ausgestaltung der Provinzialverwaltung große, unermüdete Verdienste erworben hat. Seine volle Hingabe an den Dienst der Provinz Polen und sein Gerechtigkeitsgefühl haben ihm seinerzeit auch die Achtung der Polen erworben, obwohl er in großzügiger und weitfichtiger Politik die Interessen des Staates und des Deutstums während seiner polener Tätigkeit stets nachvoll und nachdrücklich vertreten hat. Was er dann in langjähriger vorbildlicher Tätigkeit als Staatsminister des Reiches, des Reiches, des Staates und der Gemeinden, und er ist hoher trag, seines hohen Alters in die parlamentarischen Kämpfe um eine Verfestigung durch die Kriegesfolgen geschädigten Volkswesen eintrug. Für den Kampf des Deutstums im Osten hat er dauernd nicht nur das größte Interesse gezeigt, sondern sich auch lebhaft persönlich zugunsten des Deutstums eingesetzt. Wir erinnern an die prächtigen Worte, die er in dieser Verbindung dem Deutschen Ostland anlässlich seines 10jährigen Bestehens gesprochen hat und die in unserer Zeitschrift „10 Jahre Ostland“ für Ostpolen, deutsches Volkstum und Vaterland wiedergegeben sind.

#### Amtsgerichtsrat a. D. Paul Ucker 60 Jahre.

Am 10. Juni feierte der Stadtrat und Amtsgerichtsrat a. D. Paul Ucker aus Polen, jetzt Kassel, Wilhelmshafen 21te 29. Januar 60. Geburtstag. Er ist eine in den Kreisen der Polen sehr bekannte Persönlichkeit. Einer in Polen ansässigen Familie entstammend, hat er bis zu seiner Verdrängung hauptsächlich in seiner Vaterstadt Polen gemirkt, zunächst als Vobrer und Amtsrichter, dem der Titel Amtsgerichtsrat verliehen wurde, dann, als er sich pensionieren ließ, als ehrenamtliches Magistratsmitglied. Als Jeldes hat er durch unangenehme Tätigkeit bei warmen Eiseu zu seiner Vaterstadt Polen beigetragen und die letzten Jahre schneller und großzügiger Entwicklung der Stadt Polen mitgemacht und mitbeeinflusst. Bei Beginn des Weltkrieges zog er als Einjährigem ins Feld. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er nach seiner Vaterstadt Polen zurück und leitete dem Deutstum wichtige Dienste an der Spitze der Deutstumorganisation. Je bedeutsamer er in dieser Verbindung aber in der Öffentlichkeit hervortrat, um so mehr wurde ihm die Aufmerksamkeit der Deutschen in Polen verschonend mäßig. Nicht ist ihm das Schreiben sicher nicht geworden, zumal er eine der schönsten neuen Willen in Polen (St. Lazarus) besaß. Er zog nach Kassel, wobei ihm sein hochbegabter Vater, der ihm schon dort gestorben ist, begleitete. Da in Kassel sich eine Zweigstelle des Reichsentschädigungsamts befand, wurde dort auch eine Vorrufsstelle des Deutschen Ostlandes errichtet. Herr Ucker übernahm ihre Leitung und wurde als erfahrener Jurist ausgeschieden der Geschäften beim Reichsentschädigungsamt zu vertreten und gute Verbindungen zu der dortigen Zweigstelle des Reichsentschädigungsamts zu unterhalten. Viele Jahre hat er auch die dortige große Ortsgruppe des Deutschen Ostlandes mit Eifer und Hingabe geleitet. Sie zählt ihn auch heute noch zu ihren treuen Mitgliedern. Seine Erwe gegenüber der Ostmark, um die er sich große Verdienste erworben hat, hat er dem besten Ausdruck dadurch gegeben, daß er in Ostpreußen ein Gut erwarb, das er nach der Schwerezeiten der Zeit durchgehalten hat, befreit, ein Muttergut aus dem West zu machen.

#### Verleger Joachim Eromisch 1. O.

Am 29. Mai ist in Speiberg infolge einer Operation der Inhaber des altbekannten ostmärkischen Verlages Eromisch und Sohn in Frankfurt a. d. O., Joachim Eromisch, zugleich Verleger der Frankfurter „Oder-Zeitung“, erst 44 Jahre alt, gestorben. Sein früher Tod bedeutet nicht nur für seine Familie und für den Verlag Eromisch, sondern weit darüber hinaus für die Kreise des Deutstums





# Hingerichtet

Bei Ihr Bild auf die günstige

## Ankaufsmöglichkeit!

57 Morg. Weizenboden, komplette Wirtschaft, schön gelegen. Preis 32000 Mk., Anz. 20000 Mk.  
 34 Morg. Weizenboden, komplettes Lebens-u. totes Anz. Fr. 250000 Mk., Anz. 8000 bis 9000 Mk.  
 16 Morgen, 2000 bis 3000 Mk. Preis 7500 Mk., Anzahlung 2000 bis 3000 Mk.  
 18 Morgen, massiv erbaut. Preis 7200 Mk., Anzahlung 1000 Mk.  
 Massives Landhaus, 2 Morgen Acker und Garten. Anzahlung 4000 Mk.  
 Massives Haus mit 1/2 Morg. Gart. Fr. 5000 Mk.  
 Stellmachereipflichtung, pr. Eggenz, erforderl. 4000 Mk.  
 Grundbesitzung, erforderl. 1500 bis 2000 Mk.  
 Grundstück jeder Auswahl, laufend bei günstigen Zahlungsbedingungen.

Bruno Göhler, Nieder-Schönfeld  
 b. Sunglau i. Schl.

## Zufallsfache!

### Prima Landwirtschaft

von 41 Mg., gute Weizen, Gebäude massiv, etc. Eckt u. Kraft, 2 Pferde, 4 Rinder, 5 Schweine, Epochen seit, Preis 16000 Mk., Anz. 6000 Mk.

### Prima Gastwirtschaft

mit Parkettfuß, großem Raum, und 12 Mg. Weizenboden, lebendes und totes Inventar. Preis 30000 Mk., Anzahlung 7000-8000 Mk.  
 Außerdem verschiedene Landwirtschaften 300, 200, 150, 120, 110, 84, 80, 40, 40, 30, 20 Mg., Gemarkungen und Gutsgründstücke in jeder Preislage verkauft

**Bernhard Albrecht, Eberswalde,**  
 Brauflr. 13. Tel. 59. Fr. Obornik (Posen).  
 R. D. M.

## Krankheitsalber

verkaufe ich meine prima  
**Landwirtschaft**

von 110 Mg. kreisfähiger Boden, einjähr. 25 Mg. zweifelhafte Weizen, massive Gebäude, fast neu, elektr. Licht und Kraft, in groß. Bahnhof, an der Chaussee, 4 km ab Stadt, Wohnhaus 7 Zimmer, 3 Pferde, 8 Rinder, 12 große Schweine, Zuchttauen, totes Inventar komplett, Land zum Teil am Gehst, Hypothek 15000 Mk., Ritterschloßgeb. unfundbar mit Amortisation. Preis 47000 Mk., Anzahlung 15000-20000 Mk. durch

**Bernhard Albrecht, Eberswalde,**  
 Brauflr. 13. Tel. 59. Fr. Obornik (Posen).  
 R. D. M.

## Rentengüter mit Ernte.

**Wendisch-Borsich, Kreis Liebenwerda:**  
 5 ju 92 bis 108 Morgen, Anzahlung 7-9000 GGr.,  
 1 ju 246 Morgen, Anzahlung 25 000 GGr.;  
**Cochstedt, Kreis Lüneburg:**  
 11 ju 40 Morgen, Anzahlung 10 000 GGr.;  
**Neutinden-Wittmar, Kreis Pflersburg (früher Hoeh):**  
 13 ju 80 bis 170 Morgen, Anzahlung 7-15 000 GGr.

Weislaugend in allen Fällen ju 5 v. S. einjähr. Tilgung, frei von sämtlichen Kollen, sofort veräußert. Rechtsmittelbuchforderungen werden in Zahlung genommen.

**Siedlungsgesellschaft Sachjenland**  
 Sotke (Saale), Mühlweg 22.

Verkaufe mein in bester  
 Gegend Nieder-Schönfeldens  
 gelegenes

## Wassermühlen- gut

ca. 60 Mg. groß, einjähr. ca. 9 Mg. Laubwald, 15 Mg. jebr gute 2-schmittige Weise, der Weiler bei Hohen- und Weizenboden, alle Gebäude pr. mass., Wohnhaus enthält 5 große Zimmer u. Küche sowie Nebengel. u. gr. Keller, bel. Inn. 2 Pferde, 7 Rinder, Schweine und Geflügel, totes Anz. templ. Preis nach Über-einkunft.

Reinhold Alvert,  
 Ober-Weisenh,  
 Kreis Sagan.

Erzte wegen Krankheit  
 meine

## Bachstelle

von 80 Mg. sofort oder später ab. Lebendes u. totes Inventar kann übernommen werden. Günstige Lage. Herrschaftsbau. Geeignet für Geflügelarm.

Friedrich Güttel,  
 Reichenberg, Ausbau 10  
 bei Fürstenthal.

## Brotställe

für 5 h u m a c h e r.  
 Maß. Haus mit schönem Acker, in großem Dorf nahe Berlin, konfuzrenlos, 18000 Mk. mit Schußgeßel für 25000 Mk. veräußert durch

**Schallon,**  
 Süpenitz, Kolenstr. 1.

## Landwirtschaftler

(Dörmärterin) 28. A. alt, sucht auf diesem Wege die Bekanntschaft eines fähigen Herrn in gleichem Alter, der eine spätere Heirat. Erst-gemeinde Zuschriften mit Bild bitte a. v. Dörland" unter 5061.

## Schuhgeschäft

Maß und Reparatur-ernte gute Kundsch., 2 Mann beschäftigt, gute Lage, Laden, 2 Zimmer, Küche, Ver-friede, krankheitsalber sofort zu ver-pachten, evtl. Verkauf nicht ausge-schloßen. An-gebot, genaue Ver-mögens-schätzun-gen unter 5072 an das Of-fizial erbeten.

## Bilanz vom 31. Dezember 1929.

Artiva.	M.	Passiva.	M.
Kassensalden . . . . .	259,86	Geschäftsgeld . . . . .	5 604,—
Banquathaben . . . . .	4 128,38	Einporenlagen . . . . .	93 491,36
Geschäftsguthaben bei der Landesgewerbebank in Braunschweig . . . . .	102,35	Eintrittsgelder . . . . .	170,—
Schulden der Mitglieder in laufend. Rechnung . . . . .	72 378,18	Guthaben d. Mitglieder in laufend. Rechnung . . . . .	3 538,15
Bespiel . . . . .	30 610,—	Rückstellungen Verwal-tungssolken . . . . .	2 600,—
		Reservefonds . . . . .	1 484,09
		Betr. Rücklagenfonds . . . . .	1 028,17
		Reingewinn . . . . .	1 028,17
	107 508,77		107 508,77

Die Zahl der Mitglieder betrug am 31. Dezember 1928 97  
 Neueingetretten im Jahre 1929 . . . . . 25

Ausgetreten im Jahre 1929 . . . . . 122  
 Bestand am 31. Dezember 1929 . . . . . 5

mit 130 Anteilen und 26 000 Mk. Haftsumme.  
 Erhöhung des Geschäftsguthabens im Berichtsjahr 1930 Mk.,  
 der Haftsumme 4200 Mk.

## Ostmärkische Spar- und Darlehnskasse e. G. m. b. H.

Der Vorstand. Der Aufsichtstat.

**Möbeltransporte**  
 per Möbelwagen und Auto, Einlagerung ganzer Wohnungseinrichtungen, Speditionen aller Art übernimmt  
**Möckernstraße 137**  
**Rabe,** Tel. Bergmann 9670-71  
 (früher Hergberg)

## Malereien

jeder Art. Sauberste Ausführung bei billigster Preisberechnung.  
**H. Kühn, Malermeister,**  
 Berlin S 42, Ritterstraße 2b.

## Uckermark: Zu verkaufen

Land- u. Galtwirtschaft mit Kolonialwaren pr. Gebäude, die beste Lage am Plage, mit 40 Morg. gr. Acker, leb. und tot. Inventar komplett. Fr. 42000 Mk., Anzahlung 12000-14000 Mk.  
**Mittelbodenwirtschaft,** Ausbau von 50 Morg. einjährlich 17 Morg. Weize, gute Gebäude, leb. und totes Invent. komplett. Fr. 23000 Mk., Anzahlung 9000 Mk.  
**Weizenbodenwirtschaft (Dorf) 30 Morg. Acker einjährlich 17 Morg. Weize, gute Gebäude, leb. und totes Invent. komplett.**

Korsfinkei,  
 Tempeln, Ufermarkt, Jechendorfer Straße 5.

## Kleine Land- Fleiherci

da Pächter sofort, infort an junge Leute zu ver-pachten, gute Land-gegend für Zell- und Käsewirtschafel.  
**Rubin Schlächtereier, Wilsheimse**  
 b. Reichen (Oberbruch).

## Achtung!

### Kaffeestücke

aus feinsten Handhül-  
 lern, Gerstenfarb, weiß mit rotem Rand, ganz billig, ungetrübt, unzer-schneiden und ohne jeden Aufdruck. Aus jedem Kaffeestück kann man 1/2 leicht 2 gute Brauchere

## Handtücher

anfertigen. Fr. per Gad 68 Pf. (1 Gad 12 Stück) Direkt an Private ohne jeden verteuerten Zwischenhandel. Liefer. von 30 Säcken an per Nachnahme franco. Geld zurück bei Nicht-gelassen. Lieferung nicht unter 10 Säcken.

## Willi Bumann,

Bremen, Beethmstraße 21.

## Wißma, Krampfhöfen, Nigräne

in Riegelei Zeit bereitet durch die reichhaltige Zubereitung

## Spezial-Salzer.

Verfügen Sie über ein wirksames, einfüßiges feines befeuchtendes Be-handelte und laubert höheres bei Gicht, Rheuma, Gelenk- und Brustleiden bei Weizen-mehl zur Beseitigung und Aufrechterhaltung des Gleich-  
 gewichts in allen Verletheten. Wenn nicht vorzeitig, kann

Wismar-Weiserte  
 240 Nauden  
 bei Gicht, Rheuma, Gelenk-  
 u. Brustleiden  
 zu 0,90 und 2,25 Mk.

Gerichte  
**Christa e. G. m. b. H.,** Offen  
 Oehm.-Platz, Lübeck

## 400 Drucksachen

Briefbogen, Rechnungen, Kopierarten, Nummern-  
 firmen, 4 Mk. Nachr.  
 Sternbrücken in Schlei,  
 Bernau bei Berlin.

## Verwertung von Entschädigungs- u. Schuldbuchforderungen

### Beratung, Vorschüsse, Beleihung

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens durch

### Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.

jetzt: Berlin W9, Potsdamer Str. 22 B II

Tel. B I Kurffürst 2773.

In Kabinen, Kreis  
Gutsrau, W im, Aufst. 60  
des Postamts das jof.  
beziehbare

### Wohnhaus

(12 Zimmer)  
(Vorkunterbeamten-  
haus) mit viel Neben-  
gebäude, groß. Garten,  
wofür zwei zusammen-  
hängen, groß. Zierfien,  
am Bahnh. gelegen,  
geeignet für Fleischerei  
in beid. Orten ftehend,  
preiswert zu verkaufen.  
Kna. 10000—15000 M.  
Beicht. a. Wm. Ritter-  
gut Wadren, Garten-  
land nach Wunsch fäh-  
lich. Näheres

durch **H. Scheib,**  
Gutsrau. Tel. 25.  
Bezirg Breslau.

Verkaufe mein neues  
**Einmilttenhaus**  
in Berlin-Cöpenick,  
in guter Lage, hauszins-  
steuerfrei und frei be-  
ziehbar.

**J. Friedrich,**  
Berlin-Cöpenick,  
Lindenstr. 41.

Todesfallsfallber will  
ich meine in der Nähe  
von Potsdam gelegene  
Statt gebende

### Landbro- Pachtbäckerei

mit Kolonialwaren-  
handlung, abgeben.  
Zur Übernahme sind  
12000 M. erforderlich.  
Offerten unter 5070 an  
das Ostland erbeten.

**OSTMÄRKER!**  
treten unserer Ostbun-  
dsterbette bei. Näh.  
durch die Bundesleitung.

In Brandenburg, Schleien und Grenz-  
mark Polen u. Westpreußen  
haben wir noch übergeben.

### Rentenwirtschaften

40-80 Hg. frei. Außerd. können bereits jetzt  
Vorankmeldungen  
auf zahlr. weitere Gieblerstellen, welche am  
1. Juli 1930 mit Ernte und Inventar über-  
gebenfert. sind, entgegengenommen werden.

Auskunft kostenlos durch  
**Deutsche An siedlungsbank**  
Berlin - Halensee,  
Seefener Straße 30.



Der Landesverband Berlin-Brandenburg  
des Deutschen Ostbundes veranstaltet

am 2. Pfingstfeiertag, Montag, 9. Juni  
1930, von 4 Uhr nachmittags ab, einen

## Großen Deutschen Ostmärkertag

in den Gesamträumen und Garten des Landesausstellungsparkes  
„Ullap“, Berlin-Moabit 4—10 und Anwaltsstr. 63 (in der Nähe  
des Lehrter Bahnhofes), verbunden mit der

### Jubiläumfeier des Vereins ehemaliger Ostmärker (Postbeamte).

Millitärkongert, Feiertede, Tombola, Preisziehungen, Feuerwerk und  
Tanz, Kinderbelustigungen aller Art, Festsitzung unter Leitung  
von Ostel Heide u. c. — Eintrittsfreier mit Tanz, im Vor-  
verkauf 50 Pf., zu haben im Deutschen Ostbund, Berlin-  
Charlottenburg 2, Gartenbergr. 43, ferner bei allen Ortsgruppen  
des Landesverbandes und im Ullap. An der Tageskasse 75 Pf.  
Der Vorstand.

## „Haus Ostland“

in Westchau am Spreewald.

Ostmärkers Erholungsheim  
für jung und alt.  
Schönster wendischer Kirchgang.  
Vorankmeldung erbeten.

Fernruf: Westchau 151.

## Adolf Krause & Co.

G. m. b. H.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei  
**KÖSLIN** in Pomern  
Fernsprecher 219 u. 239 (früher Thorn)

liefern prompt von ihrem Lager jede  
**Landwirtschaftliche Maschine**  
von der Hacke bis zum Dampfzug  
franko jeder Bahnstation

Auf Wunsch auch gegen günstige Ratenzahlungen.

### Möbeltransporte



in Berlin und  
nach außerhalb  
per Bahn und  
Automobil-  
wagen, Woh-  
nungstausch,  
Lagerung.

Steglitzer Straße 91, Fernsprecher: Lützow 91 u. 6798

## Landschaftl. Bedient Each Erarer Organisation! Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen

### Ostmärkische Spar- und Darlehnskasse

G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Straße 8 11

Sprechzeit 1—5 (außer Sonntabend).  
Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

## Deutsch-polnische Liquidationsabkommen

Vertretung sowie Beratung Geschädigter;  
Beleihung von Entschädigungsanprüchen  
und Schuldbuchforderungen zu höchsten  
Kursen übernimmt

**Gustav Kaminski, Berlin W62**  
Koldteufelstr. 17, Tel. B 5 Barbarajoss29  
Befte Referenzen.

## Polnische Hypotheken

Forderungen, Wertpa-  
piere, Grundstücke in  
Polen kauft für das

Hypotheken- und  
Handelshaus  
Edmund Suwalki,  
Bydgoszcz (Polen)

Emil Wollenberg,  
Bin.-Charlottenburg,  
Kommienstraße 46,  
Tel. Bismard 4663.

## Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40  
Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung  
Fachmännische Bedienung

Reparaturen  
sofort  
Eig. Werkstatt  
im Hause

Lieferant für Krankenkassen  
Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost





# Am Ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Berausgegeben von Emanuel Giesel und Dr. Franz Pöhlke  
Verlag Deutscher Volkbund G. V., Berlin-Gesundbrunn

Nr. 12

Berlin, den 6. Juni

1930

## Das Gymnasium von Lengowo.

(21. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Wuffe.

(Nachdruck verboten.)  
Copyright by Engelhorn, Stuttgart

Und wie jeder, der sich einen Rest schlichter Rindlichkeit bewahrt, mußte dann Georg Rüdiger in sich hineinwühlen. Er dachte an seine eigene Kandidatenzeit: dieser ungeheure Respekt vor dem Chef. Und nun war er selbst Chef, und oft überließ ihn — wenn auch nur Sekundenlang — das Staunen darüber, über seine Würde und Bürde und über das große Kommando des Schülers.

„Am häufigsten so häufig, daß es aufsteht — besuchte er die Sexta, und zwar immer dann, wenn Doktor Holt unterrichtete. Es gefiel ihm nicht nur der Wichtigkeit wegen, die er dieser Klasse belegte, oder weil er meistens nicht allein hierherkam. Ihn interessierte auch die Art, wie sein junger Kollege dozierte.“

Wenn er die erteilte Befugnisse überwinden hatte, schien der Direktor gar nicht mehr für ihn zu existieren. Und das freute den Chef. Fast alle andern Lehrer wollten während seiner Anwesenheit ihr eigenes Licht oder das der Schüler leuchten lassen. Sie unterrichteten gleichsam für den Direktor. Man hatte nie das Gefühl, daß sie in der nächsten Stunde, wenn keiner zuhört, etwas lehren, ebenso fragen, reden, erklären würden.

Anders bei dem Ordinarius der Sexta. Er war auch bei der Inspektion nur für die Schüler da, nicht für den Chef.

Dazu kam, daß seine Unterrichtsmethode einen persönlicheren Charakter trug, als die der übrigen jungen Lehrer. Wenn der eine auch sehr gut dabei hinterfragte, zu dem schrecklichen Schlußfolgerung, das Deutschlands Einigung und eine lateinische Gewusstagsel auf den gleichen, gewohnheitsmäßig brausenenden Schwingen trug, und wenn der andere mehr einen dünnen und trockenen Ton bezeugte — in ganzen Worten lie über einen Briefen geschlagen, hatten das gleiche Examen in Pädagogik gemacht.

Doktor Holt jedoch wirkte durch eine stärkere Eigentümlichkeit auch stärker auf die Jugend ein. So hatte er den gefürchteten Geographieunterricht zu geben, den jeder Akademiker nur mit Widerwillen erteilte. Georg Rüdiger hatte sich extra diese Stunde ausgelassen, um den Hilfslehrer zu überführen. Der stand an der Tafel, hatte im flüchtigen Lirich die deutschen Grenzen gezeichnet und rechts und links einen dicken Punkt hineingezeichnet. „Königsberg“ stand unter dem einen, „Köln“ unter dem andern. Beide Punkte hatte er durch einen geraden Strich verbunden.

Ein Junge stand aufrecht in der Bank und sah sich die Zeichnung an. Der Chef liebte es, möglichst die Frage zu hören, die der Lehrer vor seinem Eintritt gestellt hatte. Er mochte sich deshalb zuerst immer an den vorher aufgerufenen Schüler. Damit gab er dem Lehrer auch Zeit, sich zu sammeln.

Doktor Holt hatte gefragt: „Wenn ich in glatter Linie von Königsberg nach Köln fahren könnte, durch welche Provinzen komme ich, welche größeren Städte überfahre ich, wieviel Kilometer lang mag die Linie wohl sein?“ Georg Rüdiger kniff ein wenig die Augen zu. Ob die Frage für Sextaner nicht zu schwer war? Aber der Junge zog sich gut aus der Klemme. Man sah sofort, er hatte über das geographische Deutschland einen Überblick. Doch mehr jurte der Chef über die folgende Frage. „Bisher“, sagte Doktor Holt, „haben wir die Ostlinie genommen. Aber durch die Luft können wir noch nicht. Welche großen Eisenbahnrouten führen also von Königsberg nach Köln? über welche großen Städte fährt man?“

Und effrig reckten sich gleich jenenig Finger in die Höhe. Das beste kam zuerst: „Wieviel wird ungefähr ein Billett dritter Klasse rund kosten?“

„Das gab ein Necken. Aber die Hauptsache: jeder Schüler war befristet, jeder wurde lebendig erhalten. Noch mehr freute es den Chef, daß sich der Hilfslehrer nicht durch einen Gegenstand in dieser Fragestellung behänderte ließ. Die Kinder hätten sonst leicht den Unterricht gemerkt, den der Ordinarius machte, wenn der Direktor zugegen

war, und wenn er fehlte. So vergaßen auch sie beinahe seine Gegenwart.

In andern Stunden eine ähnliche Art. Immer kam Doktor Holt auf das Rächste, das Bekannte, das Gewöhnliche. Es lag dabei die Gefahr vor, daß das Große zu klein wurde. Aber die Kinder verstanden doch. Und schließlich hatte Georg Rüdiger an die Hauptkraft: auch diese Art des Unterrichts entpford nach dem Mann, der so gegen die Begeisterung, das Unterrichts auf hoch Gelapnte gemalt hatte.

„Das ist ein künftiger Direktor“, jagte der Chef nachher zu sich selbst. „Wenn er im Schuljahr nicht allmählich ein Pedant wird! Man muß ihm die Gelenke, ihn freudig erhalten.“

Anders sprach er kein Wort der Anerkennung, er nickte dem Hilfslehrer nur freundlich zu. Der verstand und wurde vor Freude rot.

Wetter ja! Es war nicht gleichgültig, wie der Chef über ihn berichtete. Es gab Leute, die Jahre und Jahre als solche Zwitterdinge zwischen Probekandidaten und ordentlichen Lehrern herumstiegen. Dafür dankte er sich. Aber wenn der Direktor mit ihm zu reden war oder wenn er ihn gar herausstrich — dann ließ die Anstellung nicht lange auf sich warten.

Wenn das Glück seine Hand im Spiel hatte, konnte es nächste Offern schon merdant Allerdingen, darauf zu rechnen, war unerschaffen. Feinlich in tiefer Seele, lebte die Hoffnung über doch! Vielleicht erfüllte sie sich — ah, er konnte die Anstellung brauchen! So klein das Gehalt andern erscheinen mochte — für ihn war's natürlich Reifen, einen guten Tag leben, beiraten!

Er lachte. Heiratet? Warum nicht? „Aber das ging ja gegen die Verlobung! Er hatte doch mit Gertrud Rüdiger ausgemacht, daß keiner von beiden je dran denken sollte.“

„Dah, es brauchte ja auch nicht Säulein Wäher zu sein! Er wollte sie gar nicht. Spaschhafte Sache! Seine Frau sollte doch noch ein wenig anders aussehen. Er prandierte ihre eine Zigarette, setzte sich in den bequemen Arbeitsstuhl und lehnte die Beine übereinander.“

In Berlin, während der Uniererzählzeit, hatte er einmal ein Mädchen gesehen. Ja, die —! So ähnlich dachte er sich sein späteres Ehegesehnt. Und in der dämmernden Hoffnung auf die Anstellung malte er sie sich ganz genau aus.

Hüßlich sollte sie natürlich sein. Viel hüßlicher als Gertrud. Und schlank? Schlank! Wie denn anders! Eine geschmeidige, bißglatte Figur. Nicht so wie Stralens Wäher. Das würde in zwanzig Jahren die richtige korpuskulante Mittelmäßigkeit sein.

Wirtschaftlich dabei — natürlich! Als Frau eines Gymnasiallehrers hatte sie das nötig. Vielleicht brauchte sie trotzdem reichlich Geld mit — Gergott, dann könnte man wie ein Grande von Spanien leben!

Kein übler Gedanke: ein hübsches Weib um sich zu haben. Pulchra femina delectat. Den roten Mund zu küssen, dann die Augen ... hwar ... ein dunkles Meer mit einem leuchtenden Inselchen darin ... vielleicht die dunklen Haare aus der rötlichen Stirn zu streichen ... na, und so weiter!

Delectat delectat der Hilfslehrer und sah den Ausdrücken nach. Es gab gar keinen Zweifel. „Ehe“ sollte sie heißen: Götin. Das war nicht so gewöhnlich wie Erude. überhaupt, mit einem Wort: das große Gegenteil von Gertrud Rüdiger sollte sie sein. Groß und schlank statt klein und rund, dunkle Augen statt heller, schwarzes Haar statt braunem — na ja, eben Eheja hat Erude.

Delectat, delectat ... durch die blauen Wäandring wand sich die schlanken Beine, bißglatte um ihn, und lachte ihn an. „Kommt noch alles“, brumnte er. Und es mußte ein schöner Tag sein, wenn er vor Gertrud Rüdiger blühten würde: „Hier —

### Pfingstfeier.

Am liebsten vor den Toren  
Bring ich mein Pfingsten zu,  
In ein Gefild verloren  
Voll sommerlicher Ruh.

Wenn ferne Stöden spielen  
Und alles um mich schweigt,  
Da mein' ich wohl zu fühlen  
Den Geist, der niedersteigt.

Martin Greif.

meine Braut!" Etwa in dem Tonfall: was Jagen Sie nun? O weh, die Augen!

Er kollete schon jetzt ein Grimassenhauer voraus. Auch daran merkte er, daß er etwas gegen die Tochter seines Chefs that. Jergewas Joch ein Dieb.

Es eigensinnig war das doch etwas starker Tabak: „Ah denke gar nicht dran, Sie zu heiraten, und ich wünschte, daß auch Sie nicht dran denken!“

Es war ihm ja gar nicht im Traum eingefallen, solche Absichten zu hegen. Aber einfach so ausgefallen zu werden: da, mein Freund, kommt nicht in Betracht — das war, wenn er's richtig überlegte, doch stark.

Als Mann existirt' er für mich nicht — halst' Coß dir nicht! Etwa einfallen, dich in mich zu verlieben.

Holla, Fräulein Blüher — die Mahnung war überflüssig! Joch kenne eine ganz andere!

Die Joch vorläufig nur in den Rauchringen. Wie eine Federboa nickelte sich der blaue Dampfstrom um Hals und Glieder. Der war er nicht zu lächeln.

Mein Himmel, als ob Fräulein Blüher sonderlich schön war! Was sich solche Mädels einbildeten! Sie sollte froh sein, wenn einer wie er sie haben wollte.

Wollte er ja gar nicht, im ganzen Leben nicht! Aber auf sich lächeln ließ er den Hieb nicht!

Er dachte und brummelte sich immer tiefer in Groll und Zorn hinein. Schade, daß er von dem Juan so wenig Talent hatte! Alle großen Träumerei-Lüder, heißt es, lesen häufig gewellen. Aber das war auch die einzige Eigenschaft, die er für diesen Zweck hätte in die Bagelche werfen können. Er bedauerte das nun ersehnlich. Denn die feinste Raube wäre doch die gewesen: Gertrud Rüdiger ganz eintend verliebt zu machen, bis sie selbst ihm in dem Hals gesunken wäre, und dann zu Jagen: „Bedauere, mein Fräulein... Sie wissen doch, unfer Verdroß!“

Dieser Gedanke begeisterte den Gegner der Vagabundage so, daß er sich noch eine zweite Cigarette grünechte. Aber in ihren Rauchringen Joch nicht mehr die Biogelom-Vuekagelei, sondern die Direktortochter. Soß darin mit gebrochenem Herzen, und er, der Sieger, blies ihr behoholt immer neuen Dampf ins Gesicht.

Undume Joch sollte nie gewöhnlich der große „Waldbogengang“ stattfinden, auf den sich die Schüler schon ein paar Wochen vorher freuten. Auch die Lehrer machten keine laße Mühe, wenn sie daran dachten. Die alle hatten mehr das kühle Bier im Auge, die jungen den Tanz — also gleichermäßen den freien Tag.

Aber der Himmel Joch ungnädig drein. Tag für Tag Regen, Regen, Regen. Unerhörlicher fest stand das Barometer. Kein Kiesel half. Wenn das so weiterging, mußte die Erde auf den Feldern stehen.

Es war in Genuß mit Mithensengedenken das Schicksal der „höheren“ Corderstraße gewesen, mit ihrem „Spaziergang“ einzuregen. Ja, es war vorgekommen, daß in regnerischen Jahren die Conditorie ein Geschäft in die Vortheilern aufgestellt hatten, doch einen Termin zu bestimmen, an dem sie ihre Töchter in den Wald führen wollte. Es wäre die letzte Hoffnung...

Diesmal trat die Elche der Witterung das Gymnasium. Alles kündete sich bitter, auch Georg Rüdiger. Die großen Serien standen vor der Tür; das Waldfest ist im zweiten Quartal des Schuljahres zu veranstalten, noch nicht üblich. Aber es mußte wohl geschehen; lieber mußte sich gebaulen. Er gelang sich selbst nicht, doch er hoffte, an diesem Waldfest Marie-Anna wiederzufinden.

Und Doktor Heist kampe sich nicht weniger. Er hatte sich mit der Zeit wirklich in einen kranken Mann Gertrud hingewandelt. Er fand die Stelle die für ihn passadest, entwürdigend. Er hielt im hellen flammende Leben, in denen er ihr keine Auflassung beizubringen konnte mit gleichzeitiger Kündigung des schmalhüben Vertrags.

Aber was nicht das alles? Er Joch sie öfters, sprach, Joch auch drei Worte mit ihr, doch es fand sich nie eine Gelegenheit zu längerem „Protz“. Die Gegenleistung wurde das Waldfest erst bringen.

Umsenk! — die graue Bockenswand rückte und rührte sich nicht. So, kamen die ersten Seren. Hella reiste nach dem Fest im Heimatsort zurück — er konnte dort billiger leben und Privatunterricht erteilen. Marie-Anna ging mit ihrem Sohn an die Ser, und Georg Rüdiger spielte diesmal für seine Tochter den Führer im Kaisergebirge.

Erst im August konnte das Waldfest offiziell angelegt werden. Die Schüler wurden nie üblich gebeten, ihre Eltern zu benachlässigen und im Namen der Anstalt einzutreten. Jeder hatte außerdem seiner Obhut mitzubringen. Daraus wurde die Musikkapelle bezahlt und wurden Preise für die Besucher der unteren Klassen gekauft.

So kam der große Tag. Reinhold Wächter hatte seine Mutter hürrich gebeten, mitzukommen. All die Jahre hatte sie gefehlt. Wohl hätte sie ihrem Kind gegen die Strafe gemahnt, aber sie wußte sich als einzelne Frau kein reines rechtens Heil zu.

Auch diesmal lag sie so lange quaden, ehe sie Joch sagte. Ihr Sohn hatte sie eigentlich mehr aus Gewohnheit bedrängt; er mußte doch, daß sie zu Haus blieb.

„Als sie nun zum ersten Male versprach, zu kommen, war er rein wie aus dem Häuschen.“

Immer wieder: „Mutti — Mutti“ —, und in der Stube mischelte er sie herum, daß ihr der Atem ausging.

„Wählgang“, sagte sie, „habe ich die Hand auszu klopfele Sie“ gepreßt. „Ich muß doch auch einmal leben, wie du dich amüßest. Ich kann dich doch nicht allein lassen!“

Sie hatte vergessen, daß sie es die früheren Jahre gekannt hatte. — Es war ein leuchtender Tag. Er machte den vielen Regen im Juni wert. Die Sonne brante und glühte, daß die Blätter schlief und staubig herabblan, aber jeder verteilte sich auf den Wald und seinen Schrägen.

Ein polnischer Gehmirt hatte von alters her den Bierausfluß für das Fest. Diesmal jedoch, als ob er von der Ausfallslosigkeit seines Erlöhens nun vornehmer überzeugt wäre, hatte er sich nicht gemeldet. So war die Schankfreiheit einem deutlichen Birt zugesprochen worden.

Die Musikkapelle voran, setzte sich der Zug um die Mittagstunde in Bewegung. Man hatte etwa drei Viertellunden zu marschieren. Auf dem Festplatz, den mächtige, in den Kiefernflanz eingeprengte Eichen umschloßen, mischten vorläufiglich die Seite des Konbeters und des Gehmirts, aber nach kurzer Erlöhung wurden erst — Joch wie ein Schulpenlauf — die Spiele erliebt: Sack- und Wettkampfen, Fahnen- und Ringkampfen, Klettern und Gefinghischen — alles kam unter ungeheurer Jubel an die Reihe. Die Besten durften sich die Preise anschauen; des lieben Friedens wegen aber war dafür geortet, daß jeder etwas bekam.

Der eigentliche Krusel begann erst gegen vier, fünf Uhr. Dann trafen sich die Wagen die Parade an sechs Kamillen ein, von dem aus drei Primouren bestehende „Komitee“ (Krolette im Knopfloch) feierlich begrüßt. Schon war das Festgelände der meisten in Vier oder Vikoren angelegt, vornehmer glühten Sekundanztheater, die Musik spielte auf, Volkshilspöde flogen — die Stimmung kam von selbst. Der vertrocknete Lehrer lächelte heute — es war der Strig-Ge, der Karmesin- und Korrosio der ersten Schöbe. Wenn man wollte, auch die Joch selbst, aber er ließ sich nicht an der Erlöhung der „receptores“ eines Schwigs kaufen. Und wenn man ausfällig schwaunte, gab es keine „Philippike“, sondern man wurde nur Jantl aus dem Kreise der Gemeinheden „eliminiert“, in Waldertiefen geführt oder auf einen Wagen gepackt. Das war guter, alter Brauch.

Von ihrem Sohn mit Jubel begrüßt, kam gegen fünf Uhr auch Marie-Anna Wächter auf den Festplatz. Sie mochte den langen Weg nicht ohne einen Wagen zu hatte sie jedoch einen Wagen genommen, um verschiedene Herrschaften gleichzeitig zu entrafen, was das „Komitee“ in bitterer Bedrängnis, entloßlich sich jedoch schließlich, die verwitwete Conditorie als die vornehmste zuerst zu begrüßen.

Aber lächelnd nickte der Direktor ab. Er hatte gemerkt. Erst in dem Augenblick, als der Wagen kam, als er sie Joch, stand er sich selbst, doch er gemerkt hatte. So war er schmelz zur Hand als sein Primaner, bis er nun ihre Tätigkeit mit verpöppeltem Eifer einer anderen Zeit zugute kommen ließ.

„Ich habe im Namen der Anstalt für die Ehre zu danken, die Sie uns durch Ihre Gegenwart schenken, gnädige Frau“, sagte Georg Rüdiger.

Dabei leuchteten seine Augen. Denn zum ersten Male wieder Joch Marie-Anna in hellern, luftigerem Gewand, das sie viel mädchenshafter und Jünger erscheinen ließ. Sie lächelte sich beim Betragen des Wagens, auch die Joch selbst, und man sah, daß sie sich nicht nur mit andern Herrschaften betradete, auch, verneinend den Kopf schüttelte, hat der Direktor sie um die gern gemährte Erlaubnis, sie an seinen Tisch zu führen.

Es war an diesem Tisch noch ein einziges Kommen und Gehen. Jeden Augenblick hatten Lehrer oder Schüler etwas zu fragen und zu erteilen. Georg Rüdiger konnte sich fürs erste der Conditorie nicht föndlich widmen. Aber sie anbrachte es nicht. Sie hatte genug mit ihrem Sohn zu tun, der es noch immer nicht glauben wollte, daß sie wirklich da war; sie half der enigen Gertrud, die kunstvolle Kuchentage aufschichtete und für den Kaffee sorgte; sie fand Monsieur Jambou und andre Rede und Antwort. Aber dabei hörte sie mit halbem Ohr immer noch links hinüber: wie der Direktor gefragt ward und erwiderte. Zum ersten Male Joch sie ihn als den „Chef“, als den Vorgesetzten an einem anderen ab. Marie-Anna, die er aufzufordern wollte, gab aber lächelnd einen Kopf. Und in unmisslichem Stauen fragte sie: „Gehen Sie denn?“

„Und sie hatte eine stolze Freude, die ihr die Augen noch heller machte.“

„Man erkennt Sie gar nicht wieder, gnädige Frau“, sagte Gertrud Rüdiger erkaunt.

Auch Reinhold blickte sie Jtrablen an: „Wie Jöhen du sich, Mutti!“

Sie lachte ganz glücklich darüber wie ein junges Mädchen, das sein erstes Kompliment hört. Sie wußte selbst, daß sie gut auslief. Und sie gab sich deshalb viel liebenswürdiger, unbesangener, verlässlicher.

Nach dem Kaffee hat das Komitee daran. Der Tag beginnt bürft. Nach alter Sitte führte der jöwellige Direktor die „Delonäe“. Georg Rüdiger hatte sich auch dazu verstanden, trat aber das Komitee an einen anderen ab. Marie-Anna, die er aufzufordern wollte, gab aber lächelnd einen Kopf. Und in unmisslichem Stauen fragte sie: „Gehen Sie denn?“

„Es ist ja nur die Delonäe“, antwortete er, doch während er dann auf die Frau des ersten Oberlehrers zuseuerte, hatte er das starke Gefühl, wie lebendig auch für Marie-Anna noch die Bergangenheit sein müßte, aus der heraus sie die erlaunte Frage getan.

„Dannals“ hatte er nicht getan.

Als dann die Musik einen Walter aufspielte, ward der Tisch leer. Gertrud wurde vom Doktor Heist geholt; auch was Jantl in der Nähe Joch, bürgte sich in das fröhliche Gemimmel. Die Jünger des Schiller, die nicht konnten, Jüsten unter Cürmen und Jambouen in der Reihe.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Dackel Curch.

Von Otto Boris.

(Nachdruck verboten.)

Er kamme aus einer vornehmen Familie im Schlosshause. Aber schon in früherer Kindheit war er in das Haus des Lehrers gekommen, der ihn in Anbetracht seiner Körpergröße und verschiedener unterirdischer Eigenschaften Curch nannte. Curch machte sich wie alle Dackel durch seine Unart so unentbehrlich, daß ihn der Lehrer zu seinem Zusehensfreund erbot.

Aber auch Knoll, der Maurer und Häusler Lehrer gegenüber auf der andern Seite der Straße, warf ihm manchen wohlwollenden Blick zu. Er nannte ihn aber Cerk, weil er an seine kurze Stummelpolze dachte, die er häufig zwischen den Zähnen hielt und deren oberes Ende er mit seinem schlüßigen Schnurrbart fest zählig verdeckte.

Ein Malenmorgen am Sonntag brach an. Die Pindenhilfen riefelten von dem arigen Baumriss, der Knolls kleine Hütte überdeckte. Knoll hatte bei dem Hofe gemerkt und gefahret und sah nun stillersehen auf der Bank vor dem Hause, bemüht, sich der allzu aufdringlichen Frühlingsblüten durch den Qualm seiner Cerk zu erwehren. Da flog ihm Sand auf die Nase.

Er hobte auf. Der Qualmpott entglitt seinem offenen Munde; denn in dem kleinen Beete stand Cerk und kratzte nach uraltem Hundeseremoniell mächtig auf dem Hinterbeine. „Na, du Dackel“, knurrte Knoll und warf ihm in aller Eile den Straußhalm an das Hinterbein. Cerk schüttelte mit bebenden Ohren. „Dackel“, er war tief gerührt. Selbst die erbitteltesten Götter aus der Hundwelt wagten es nicht, einander bei der Ausübung derartig freigelegter, aus der Bornell überlieferter Vorgänge zu hören. Er trug Knoll sein Verhalten sehr nach. Als dieser dabei an andern Morgen beim Herrn Cerk erschien, um für seinen täglichen Urlaub zu bitten, wies ihn Cerk heimlich aus einem Bretterstapel heraus und errieth den abtrotzenden abgungelosen Knoll heimlich in die Wade.

Nun war der Krieg erklärt. Knoll frag sich mit Racheplänen. Seine Frau fand häufig verschiedene Steine in seinen Ledern. Sie ahnte, was das zu bedeuten hatte: „Daß du Lehrers Hund bist“, warnte sie. Er aber hörte nicht, so w weniger als ihn der verdammte Cerk bei jeder unpassenden Gelegenheit gerulch verbellte. War es bisher dem brauen Knoll gelungen, nach der Vohnsablung seine ihm ankommende Gehalt ungetrübten in seine ihm übende Klausur zu retten, so mußte nun das ganze Dorf, wenn es nicht anders hätte, Knoll selbst helfen. Es ging leicht so weit, daß man gewisse behauptete, wenn Cerk nur auf eine Kacke oder einen Ugel belte.

Noch größer wurde Knolls Jern, als es eines Tages seinem Erbfeind vom Baumriss eine Kelle Mettel nachwarf und unglücklicherweise dem Gemeindevorsteher, der vorüberging, damit ins Gesicht traf. Als er an diesem Tage noch Hause kam, brachte ihm seine Frau ein tobegibenes Kicken entgegen. „Der Cerk“, sagte er nur, entrück seiner Frau die kleine Zeits und stürzte auf das Schulbrett gegenüber. Außer einem Abschütteln kam die Kriegserklärung zwischen den beiden Nachbarn nicht an. Cerk grüßte sie sich nicht mehr.

Knoll träumte häufig von unerwarteten Dackeln. Selbst insofern siehlich und betrank sich häufiger als sonst. Seine Frau ahnte, daß er finstere Gedanken wachte, und redete ihm gültlich zu wie einem kranken Kinde; es half aber nichts. In einer finsternen, stürmischen Nacht, als es amweide der Lunde an die Fenster kratzten und der Mond durch rissige Wölken sah, ließ sich Knoll leise an das Gehört des Lehrers heran. In seiner Hand hielt er ein unerwartetes Glas, das er schnell über den Zaun warf; dann hüpfte er umgeben davon. Als Cerk am nächsten Morgen den Hof gewohnheitsmäßig nach fremden Söhnten abblühte, sah seiner Nase ein Glasstückchen auf. Er heroh in eingehend und stellte fest, daß er von der Witterung seines Feindes Streng eingehüllt war. Curch knurrte börsartig: „Ne, von dem nimmt du nicht!“ Grimas unkreuzte er den Brocken, dann drückte er dem Knoll nach Hundart seine völlige Verachtung aus.

Knoll, der sich zufällig in diese Zeit in der Nähe zu schaffen gemacht hatte, wurde blaß vor Grimas. Als er gleich darauf die Nagel kam und die Hüner und Jungschmeide auf den Hof ließ, zog er sich mit Herzklopfen zurück. Am Abend fand er dem Schulhause der

Wagen des Eierarztes. Auf dem Hebe aber lag eine kleine, blaßrote Schweinekeule.

„Das Dorf geriet in Aufregung; denn es war noch nie vorgekommen, daß jemand auf ein fremdes Gehört Biß gemoren hatte. Am Garten der Schule aber prangte nach ein paar Tage ein Schild mit der Aufschrift: „Vorhütet Selbsthülle und Fußgänger.“ Knoll schmezte vor Angst. Unschätzbare Äcker wieseln nach ihm hin. Er glaubte, schwere Wäke zu leben und Säugern hinter seinen Rücken zu vernehmen. Er trank nunmehr kein Glaschen für sich allein und aß die Weißbrot. In seinem Herrn aber froh der Hölle; denn Cerk attackierte ihn von nun an wie so grimmig.

Er sollte noch wie vor hinter den Säugern war und kratze eines Tages mit der gleichen Unerschämtheit auf Knolls Beeten herum.

Die Maurerleute hatten einen Gemeindegarten in Pension. Dieser war ein tauber Ritter. Er baute Weiber und Hunde. Man hatte ihn darum abgelehnt der Dorfstraße auf den Kleeblößen angepflanz. Ob Knoll sich bereuete vor der Haustür und lauchte in aller Gesundheit seine Pfeife, während er darüber nachdachte, wie ein Cerk mit einem heimtückischen Charakter imfande sein kann, Menschen zu Grunde zu richten. Ritter machte ihn aufmerksam. Cerk und der Cerk Franz lochten einen scharfen Cerk. Der Dackel unkreuzte häufig den angehenden Cerk und verachte einen Biß anbringers, was ihm jeweils auch gelang. Franz schüttelte ihn ab. Da hatte ihn der Ritter beim Ohr. „Cerkel, Peit und Chelera“, fluchte sich Knoll, „daß ich den Cerk schuldigen.“ Doch besos er mit einem armdicken Knäuel eingreifen konnte, hatte Franz seinen Gegner mit gewaltigem Cerk in die Luft befördert. Der Dackel plumpste schwer auf. Der Cerk bearbeitete ihn mit den Wederfüßen. Curch ergriff jähnd die Flucht. Knoll aber wachte sich vor Wonne nicht zu lassen. Von nun an ließ er den Cerk los, damit er den Hund verlocken sollte. Aber als man nicht einig Zeit den Schaden besah, hatte der Cerk fast Obren zur Deckung. Der Schwanz schloß völlig. Knoll sollte einen neuen Cerk beschaffen.

Da (Schlag's endgültig bei ihm durch. Eines Tages begab er sich auf eine Wanderung und kam mit einem alten Metzgerger zurück, daß er sorgfältig lud. Als die Nacht kam, lag er an. Er mußte, daß er sich strecken machte, aber Cerk sollte und mußte sterben. Am Verbrauchs war noch Zeit. Der Herr lag noch bei seiner Studierlampe. Knoll erlaubte sich ein Grimas, wenn er sich aufstellte, als sich sein Cerk behaglich in Sofa hinein machte. Dackel knurrte die Haustür. Eines Dackles hüfste heraus. Cerk machte seinen Abendspaziergang. Vergänglich verlorste Knoll, ihn in der tiefen Dämmung aus Korn in geblieb. Außerdem war er auf bemgehliche Ziele nicht eingetrit, und der da drüben stimmte in allen Winkeln herum. Das Ungewöhnliche seines Vorbabens und seine Unschätzbare zerrten an allen Rängen. Das Gemehr starrte in seinen Händen, und als der Hund sich im Lichtkegel der Lampe lebend sah, brante Knoll los.

Am Donnerstags verließ die Stille der Nacht. Knoll starrte ungläubig vor sich hin; denn sein Cerk hatte das Fenster im Schulhause getroffen. Er fand noch immer wie eine Widwale, als drüben die Haustüre aufgeschnitten wurde. Der Lehrer sprang heraus. Knoll lief. In spät hinter ihn kratzte es nun ebenfalls, und Knoll spürte auf Waden und Schenkeln einen löbenden Schmerz. Man sah schliefte er sich aus Haus und warf sich ins Bett.

Er mor aber trotz aller Schmerz glücklich; denn nach diesem Vorfalle mußte der Lehrer um seine Verletzung einkommen. Was machte es aus, wenn er ein paar Wochen für seinen unglücklichen Cerk bekam; war er doch nun seinen Cerkfeind los, der ihm das Leben verbittert hatte.

Es kam aber nicht so schlimm. Am andern Tage fand sich der Lehrer ein, um mit ihm einen Vergleich abzuschließen. Sie reichten sich die Hände, waren in beide gegen Curch. Er sollte fort in irgendetwas Fortibus, mober er gekemmt war.

Knoll lächelte mit bloßem Gesicht unter Tränen; denn er hatte geglaubt. Und Curch? Der starb als bester Dackel den Selbentem in einem Dackelbau.

## Sind die Rajshuben Polen?

Betrachtungen eines Posener Landgerichtsdirrektors.

In dem nachstehenden Artikel eines Polen über die Rajshubenfrage verleihe den Artikel „Die Rajshuben — ein unterirdisches Volkstum in Polen“ im „Glanz“ Nr. 18 S. 221-2 und vor allem das aufschlußreiche Buch von Lorenz: „Die Rajshuben.“

Den polnischen Stil mit immer wieder verführt, die Rajshuben als reine Polen abzustufen, obwohl keinerlei erschöpfte Beweise dafür angeführt werden können. Die Rajshuben sind eine Minderbeirgruppe, die mit dem reinen Polen meine Gemeinames besitzt. Ein hoher Justizbeamter vom Landgerichte in Polen, Direktor P a l e c k i, der früher Redakteur und Herausgeber der „Bojara Gedanken“ war, schrieb im vergangenen Jahre im „Kursi. Bsu.“ einmal über die Rajshubenfrage: „Wie es in der Lebensfrist so schön blüht, sollte sich diese Arbeit in die Seele der Rajshuben einzuschmeißen. Dabei dürfte natürlich der hiltierliche Weibrauch nicht fehlen, und hier ist es

merkwürdig, daß sich der Verfasser gleich zu Beginn seiner Ausstellungen mit seiner eigenen Waffe schlägt, wenn er zum Beispiel sagt, daß man von den Rajshuben, die die Kräfte Raichuben, Doret, Raichub und Dusha benehmen, früher fast nichts in Polen hörte oder schrieb. „Das „Pol. Cagabi.“, daß die unerschöpflichen hiltierisch-etnographischen Betrachtungen Paleckis wie folgt wieder:

„Erst Hieronim Perdomski hat die Rajshuben „entdeckt“, ebenso wie kurz vor ihm Dr. Chobaliniski Jokopanc do Pucka“. Des Gehäht Perdomski: „O Panu Choriulinscin, co do Pucka po seco jachol“, hat nicht nur Jurors, sondern E p o d a gemacht. Der Vorläufige Verbohniss im Werke der Wäbergebur der Rajshuben, der nie mehr in die Welt trat, ist erkrankt im Elend gefahren. Als er lebte, hatten ihn die Polen mit bitterem Hasse verfolgt Perdomski, der in Amerika farb, hat wenigstens die Früchte seiner Arbeit gesehen. Wie würde er sich freuen, wenn er in Gdingen leben

